

# ARCHIV

FÜR

## MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE

NEBST BERICHTEN ZUR KIRCHLICHEN DENKMALPFLEGE

IM AUFTRAG DER GESELLSCHAFT  
FÜR MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE

IN VERBINDUNG MIT

H. AMMERICH · M.-L. CRONE · C. NEBGEN ·  
B. SCHNEIDER · A. SORBELLO STAUB · W. WEBER

HERAUSGEGEBEN VON

MICHAEL OBERWEIS

68. JAHRGANG 2016

SELBSTVERLAG DER  
GESELLSCHAFT FÜR MITTELRHEINISCHE KIRCHENGESCHICHTE E. V.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bistümer Fulda, Limburg, Mainz, Speyer und Trier sowie des Landes Rheinland-Pfalz und des Saarlandes.

Mainz 2016

© Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte e. V.  
Auslieferung: Bistumsarchiv, Jesuitenstr. 13 c, 54290 Trier  
Gesamtherstellung: Druckmedien Speyer GmbH, 67346 Speyer

ISSN 0066-6432

# INHALTSVERZEICHNIS

## *I. Abhandlungen und Beiträge*

Dorfkirchen und Kapellen im ehemaligen Herzogtum Pfalz-Zweibrücken als Stätten mittelalterlicher Heiligenverehrung Von Berthold SCHNABEL	9
Die Bildnisbüsten der Fuldaer Domfassade Von Werner BARTSCH	83
Die Neuorganisation der katholischen Kirche im Westen und Südwesten Deutschlands als Folge des Umbruchs in der Napoleonischen Zeit Von Paul WARMBRUNN	115
Die Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21 Von Hans AMMERICH	141
„Aedificatio Domus Spiritualis“. Die Prägung des Bistums Speyer durch Bischof Nikolaus von Weis Von Norbert WEIS	165
Pfälzer Eigensinn? Das Ringen zwischen Liberalismus und Ultramontanismus in der Pfalz und in Altbayern im Vergleich Von Klaus UNTERBURGER	187
Kulturkampf im Bistum Speyer Von Ulrich KÖNIGSTEIN	207
Eine weitere Stellungnahme Bischof Kettelers in einem Kulturkampfprozess Von Ruth NIENTIEDT	223
Das Dominikanerinnenkloster und das Caritashaus Arenberg im Ersten Weltkrieg Von Wolfgang SCHMID	233
Der Speyerer Bischof Michael von Faulhaber im Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Besuche an der Westfront Von Dominik SCHINDLER	273
Vinum de vite absolute purum. Eine Messwein-Preisliste rheinhessischer Pfarrer von 1929 im Zeitalter von Wein- und Winzerkrise Von Peter FLECK	287
Pfarrer Dr. Johann Ludger Schlich und die katholische Pressearbeit an der Saar 1920–1935 Von Frederik SIMON	337
<i>Neuerscheinungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte</i>	363

## *II. Quellen*

Mainz und das erzbischöfliche Schloss in Höchst aus der Sicht István Miskolcisz Von Susann EL KHOLI	371
--	-----

Aus fuldischen Handschriften: Fünf frühe Fragmente des Matthäus-Kommentars von Hrabanus: Beschreibung, Datierung und Herkunft Von Helen IMHOFF	385
Aus fuldischen Handschriften: Der älteste erhaltene Textzeuge der homiletischen Sammlung <i>De quattuor virtutibus caritatis</i> (Marburg, Hessisches Staatsarchiv Hr 2,8) Von Lukas J. DORFBAUER	453

### *III. Kirchliche Denkmalpflege*

Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Fulda (Artikel einzeln gekennzeichnet)	475
Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Mainz Von Diana ECKER	499
Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Speyer Von Wolfgang FRANZ	507
Kirchliche Denkmalpflege im Bistum Trier Von Barbara DAENTLER und Andreas WEINER	521

### *IV. Kirchenhistorische Chronik*

Sr. Angela Carlevaris OSB (1921–2015) Von Michael EMBACH	533
Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen Frankfurt am Main Von Ansgar WUCHERPFENNIG SJ	536
Fachbereich Katholische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main Von Beate MÜLLER	541
Theologische Fakultät Fulda Von Bernd WILLMES	544
Seminar Studienhaus St. Lambert, Burg Lantershofen Von Alois Joh. BUCH und Philip PETERS	555
Katholisch-Theologische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Von Thomas BERGER	557
Theologische Fakultät Trier Von Margarete EIRICH	569
Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar Von Paul RHEINBAY SAC	573
68. Jahrestagung der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte in Fulda vom 31. März bis 2. April 2016 Geschäftsbericht von Martina KNICHEL Tagungsverlauf von Thomas MARTIN, Christof OHNESORGE und Alessandra SORBELLO STAUB	577

# Das Dominikanerinnenkloster und das Caritashaus Arenberg im Ersten Weltkrieg

Von Wolfgang SCHMID

Nach der Aufsehen erregenden Wallfahrt zum Heiligen Rock nach Trier im Jahre 1844 begann der seit 1834 in Arenberg bei Koblenz tätige Pfarrer Johann Baptist Kraus mit der Anlage einer „Landschaftsbilderbibel“. In mit Halbedelsteinen geschmückten Grotten und Kapellen wurden durch lebensgroße Keramikfiguren Szenen aus der Bibel, dem Leiden Christi und seiner Mutter dargestellt. Bis kurz vor seinem Tod 1893 arbeitete Pfarrer Kraus an seinem Lebenswerk, das bis in die 1960er Jahre zahlreiche Prozessionen, bis zu 200.000 Pilger im Jahr und auch die Kurgäste aus Bad Ems anzog<sup>1</sup>.

Unmittelbar neben den Pfarrer-Kraus-Anlagen entstand ein Dominikanerinnenkloster<sup>2</sup>. Was 1868 als geistliche Putzkolonnie zur Pflege der Wallfahrtskirche und des Bibelgartens sowie als Krankenpflegeeinrichtung für die Angehörigen der Pfarrei gedacht war, entwickelte sich bald zum Mutterhaus der deutschen Dominikanerinnen und ab 2003 zu einem „Wellnesskloster“. Dies trifft aber nicht ganz den Kern, denn es geht den Schwestern vorrangig um ein Konzept der Leib- und Seelsorge, um Meditation und innere Einkehr, um Hilfestellungen in Umbruchsituationen oder bei einem Neuanfang. Neben der Frage der vielfältigen Funktionen und ihren Veränderungen spricht der Beitrag die Einbindung des Klosters nicht nur in kirchliche, sondern auch in gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und militärische Strukturen an. Kloster Arenberg erlebte nach

- 
- 1 Die Pfarrer-Kraus-Anlagen zu Arenberg. Kalvarienberg, Bibelgarten und Wallfahrtsanlage, hg. von Rainer SCHWINDT (= QAmrhKG 139). Mainz 2015. Der Aufsatz geht auf Vorarbeiten zu meinem Beitrag zu diesem Sammelband zurück, in dem der Erste Weltkrieg aus Platzgründen ausgeklammert werden musste. Eine erste Fassung konnte am 31. Januar 2015 auf der Tagung „Orden im Ersten Weltkrieg“ des Arbeitskreises Ordensgeschichte 19./20. Jahrhundert an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar vorgetragen werden. Vgl. den Tagungsbericht von Gisela FLECKENSTEIN in: Ordenskorrespondenz 56 (2015) S. 62–69. – Benutzt wurden das Archiv des Mutterhauses der Dominikanerinnen in Arenberg (AMDA) und das Archiv des Caritashauses St. Elisabeth in Arenberg (ACA). Schwester Scholastika Jurt OP und Direktor Raphael Maria Kloeppel bin ich für ihre Unterstützung zu Dank verpflichtet.
  - 2 Vgl. auch die materialreiche Arbeit von Silvia M. BUSCH, Graltempelidee und Industrialisierung. St. Nikolaus zu Arenberg. Eine Wallfahrtsanlage der katholischen Spätromantik im Rheinland (1845–1892) (= Frankfurter Fundamente der Kunstgeschichte 4). Frankfurt 1984. – Zum Kloster siehe unten Anm. 10.

dem Kulturkampf und der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung einen ungeahnten Aufschwung – es stellt sich die Frage, ob dabei neben der Attraktivität der monastischen Lebensform und der karitativen Zielsetzung auch die Kooperation mit kirchlichen und staatlichen Strukturen von Bedeutung war. Hierbei ist die Zeit des Ersten Weltkriegs von besonderem Interesse, weil sie ein zuweilen grelles Schlaglicht auf diese Verflechtungen wirft<sup>3</sup>.

Die Multifunktionalität von Klöstern zeigt sich auch daran, dass es in dem kleinen Dorf Arenberg noch zwei weitere geistliche Institutionen gab. 1906 gründete der Rektor des Dominikanerinnenklosters, Matthias Kinn, die Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl. Zunächst im Kloster untergebracht, wurde für die Kurse 1910 das Caritashaus St. Elisabeth errichtet, in dem man außerdem Kochkurse etablierte und unterernährte Großstadtkinder einquartierte<sup>4</sup>. Die dritte Einrichtung sei hier nur am Rande erwähnt: 1908 gründete das Seraphische Liebeswerk in Arenberg das Kinderheim St. Antonius, um gefährdete Kinder, namentlich aus Mischehen, zu betreuen. Verhandlungen mit den Dominikanerinnen, die dem Verein zu selbstständig erschienen, scheiterten. Man fragte bei den Waldbreitbacher Franziskanerinnen und bei den Luxemburger Franziskanerinnen an, die nicht abgeneigt waren, aber einen Konflikt mit den Dominikanerinnen vermeiden wollten, die ihr Angebot aufrecht hielten. Man arbeitete deshalb zunächst mit zwei pensionierten Lehrerinnen, bis man Schulschwestern des heiligen Franziskus von Erlenbad im Schwarzwald gewann, die 13 Betreuerinnen schickten<sup>5</sup>.

---

3 Einen informativen ersten Überblick bietet Martin LÄTZEL, *Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen*. Regensburg 2014. Vgl. auch die Sammelrezension: *Christliche Religion und Erster Weltkrieg* von Daniel GERSTER, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-23433>; Heinz HÜRTE, *Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg*. In: *Der erste Weltkrieg. Wirkung Wahrnehmung Analyse*, hg. von Wolfgang Michalka. München 1994, S. 725–735; Andreas HOLZEM, *Erster Weltkrieg*. In: *20. Jahrhundert – Epochen und Themen*, hg. von Volkhard Krech und Lucian Hölscher (= *Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum* 6.1). Paderborn 2015, S. 21–60.

4 Zum Caritashaus siehe unten Anm. 68.

5 Andreas HENKELMANN, *Caritasgeschichte zwischen katholischem Milieu und Wohlfahrtsstaat. Das Seraphische Liebeswerk (1889–1971)* (= *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte* B 113). Paderborn 2008; Andreas HENKELMANN, *Die Entstehung des Seraphischen Liebeswerkes 1889–1891 im Kloster Ehrenbreitstein – eine ordenshistorische Perspektive auf die Formierung des katholischen Milieus im Kaiserreich*. In: *Das Kapuzinerkloster in Ehrenbreitstein. Zur Geschichte des Klosters und seiner Brüder*, hg. von Rainer Schwindt (= *QAmrhKG* 129). Mainz 2012, S. 154–173. Leider war mir das Archiv der Kinder- und Jugendhilfe Arenberg nicht zugänglich.

Schließlich darf man auch die Pfarrei nicht vernachlässigen: 1914 gab es hier ein „Komitee für Unterstützung bedürftiger Familienangehöriger der zu den Fahnen Einberufenen“ und 1915 ein ebenfalls vom Pfarrer geleitetes „Komitee Kriegsfürsorge Arenberg“ sowie ein „Komitee Frauenhilfe für Krieger“, die „Liebesgaben“ für die Soldaten sammelten<sup>6</sup>. An den Ersten Weltkrieg erinnert außerdem eine Fahne in der Pfarrkirche, die einen vor einem Kreuzifix knienden und betenden Soldaten, der seinen Helm vor sich abgelegt hat, darstellt. Darunter ist gestickt: *Unsern Kriegern gewidmet Arenberg 1916*. Die Rückseite zeigt einen segnenden Christus.

Arenberg ist das Werk dreier außergewöhnlicher Persönlichkeiten: Pfarrer Johann Baptist Kraus († 1893) gelang es, zunächst seine Pfarrgenossen und dann die Kurgäste aus Bad Ems für seinen Bibelgarten und die Wallfahrtskirche zu mobilisieren. Die bescheiden auftretende Mutter Cherubine Wilimann († 1914) konnte, nachdem ihr Kloster die von Pfarrer Kraus festgesetzten Grenzen überwunden hatte und zudem die Wirren des Kulturkampfes überstanden waren, über die Schwestern, die Schülerinnen des Haushaltungspensionates und der höheren Töchterschule sowie die im Kloster lebenden älteren Damen einen großen Förderkreis aufbauen, der die Gründung zahlreicher Filialklöster ermöglichte. Als Drittes ist der Beichtvater der Schwestern zu nennen, der kränkliche Matthias Kinn († 1918), der sich mit dem Bau des Caritashauses, der Ausbildungsstätte und der Zentrale der im ländlichen Bereich tätigen Krankenbesucherinnen, einen Lebenswunsch erfüllte. Auch dies war nur möglich, weil Kinn mit seiner Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl mit kirchlichen und weltlichen Institutionen sowie den dörflichen Honoratioren der Eifel bestens vernetzt war.

Der Aufsatz soll der Frage nachgehen, wie zwei unterschiedliche, aber eng miteinander verbundene geistliche Institutionen den Ersten Weltkrieg überlebten. Beide dienten als Lazarette, das Mutterhaus entsandte zudem Ordensschwestern in ein Kriegslazarett, die über ihre Erfahrungen berichteten. Für die Schülerinnen bzw. die Ehemaligen des Haushaltungspensionates wurde ab 1916 eine eigene Zeitschrift herausgegeben, die „Bergesklänge“, die die ideologische Aufrüstung an der „Heimatfront“ veranschaulicht. Die im Caritashaus ausgebildeten Caritasschwestern arbeiteten vor allem im ländlichen Raum, wo sie für die gesundheitliche Versorgung der Heimat eine große Rolle spielten. Die beiden Einrichtungen verdanken dem „Ordensfrühling“ und der Caritasbewegung, die beide nach dem

---

6 Pfarrarchiv Arenberg, A 26. Für die Unterstützung bei der Benutzung danke ich Gerhard Neumann, Arenberg. Zur Geschichte der Pfarrei: Clemens THEIS, Oben am Berg. Beiträge zur Ortsgeschichte des Kirchspiels Arenberg. Koblenz 1996.

Kulturkampf mit Vehemenz einsetzen, einen ungeheuren Aufschwung<sup>7</sup>. Die Verhältnisse im Ersten Weltkrieg ermöglichen aufschlussreiche Einblicke in die Frage, wie sich das Verhältnis von preußischem Staat und katholischer Kirche (Orden, Caritas) in den Jahrzehnten zwischen dem Kulturkampf und dem Ersten Weltkrieg entwickelt hat<sup>8</sup>. Hinzu kommt die besondere Lage von Arenberg, das nur wenige Kilometer von der großen Garnisons- und Festungsstadt Koblenz entfernt lag, einem zentralen Verkehrsknotenpunkt, der durch die „Kanonenbahn“ mit dem nicht weniger wichtigen Trier und der Westfront verbunden war<sup>9</sup>.

- 
- 7 Relinde MEIWES, „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (= Geschichte und Geschlechter 30). Frankfurt 2000; Relinde MEIWES, Frauen in Bewegung. Das katholische Kongregationswesen im 19. Jahrhundert. In: Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart, Katalog. Paderborn 2015, S. 316–323; Wolfgang SCHAFFER, Ordensentwicklung seit dem 19. Jahrhundert (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Beih. 9,5). Bonn 2008, S. 8–12; Caritas und soziale Dienste, hg. von Erwin GATZ (= Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 5). Freiburg 1997, S. 136–208; Heinz MONZ, Diözesan-Caritasverband Trier – Gründung und Bewährung (1881–1945). In: Beharrung und Erneuerung. 1881–1981, hg. von Bernhard Schneider und Martin Persch (= Geschichte des Bistums Trier 5). Trier 2004, S. 444–461, hier S. 445–452.
- 8 August-Hermann LEUGERS, Einstellungen zu Krieg und Frieden im deutschen Katholizismus vor 1914. In: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. von Jost Dülffer und Karl Holl. Göttingen 1986, S. 56–73; Stephan FUCHS, „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus (= Contubernium 61). Stuttgart 2004; 100 Jahre Erster Weltkrieg. Kritische Beobachtungen zur Rolle der Kirchen, hg. von Jörgen KLUSMANN (= Begegnungen 41). Bonn 2015; Holger WEITENHAGEN, „Hurra- und Hallelujah-Rufe“ oder „Not und Kummer in tausendfacher Gestalt“? Ein Exkurs zur Reaktion der evangelischen Kirchenpresse in der Rheinprovinz auf den Kriegsausbruch 1914. In: Jahrbuch für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 64 (2015) S. 227–234 (relativiert die These von der allgemeinen Kriegsbegeisterung der Protestanten).
- 9 Leider ist die Geschichte der für den Ersten Weltkrieg äußerst wichtigen benachbarten Großstädte Koblenz und Trier trotz zahlreicher Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr 2014 noch sehr wenig aufgearbeitet. Vgl. Hans BELLINGHAUSEN, 2000 Jahre Koblenz. Geschichte der Stadt an Rhein und Mosel. Boppard 1973, S. 302–304. Eher populär: Reinhard KALLENBACH, Koblenzer Geschichte neu erzählt. Koblenz 2012, S. 236–242. Allenfalls Teilaspekte streifen: Beate DORFEY und Christine GOEBEL, Kaiser – Koblenz – Krieg. 1914 an Rhein und Mosel (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 119). Koblenz 2014. Noch dürftiger ist die Zusammenfassung: Katharina THIELEN, Koblenz im Ersten Weltkrieg. In: <http://www.regionalggeschichte.net/index.php?id=14381>; Beate DORFEY, Feuer vom Himmel – Die Luftangriffe auf rheinische Städte im Ersten Weltkrieg am Beispiel Koblenz. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 41 (2015) S. 335–387. Auch in Trier ist der Ertrag des Jubiläumsjahres 2014 nicht eben überwältigend. „Es tut mir wirklich aufrichtig leid, daß ihr so oft beunruhigt seid.“ Trierer im Ersten Weltkrieg (1914–1918), hg. von Rudolf MÜLLER (= Beihefte zum Neuen



## DAS DOMINIKANERINNENKLOSTER IN ARENBERG

Zur Betreuung der Pilger, vor allem aber zur Reinigung der Kirche und zur Pflege der Anlage wollte Pfarrer Kraus ein Kloster errichten. 1864 war das Gebäude fertiggestellt, doch Verhandlungen mit mehreren Männer- und Frauenorden scheiterten, bis es 1868 gelang, zwei Dominikanerinnen aus dem Kloster St. Peter in Schwyz zur Niederlassung zu bewegen. Noch 1868 eröffneten diese eine Mädchen- bzw. Handarbeitsschule. Zudem waren sie in der Gemeindekrankenpflege tätig. 1869 wurde ein Pensionat eingerichtet, das von älteren und kranken Damen bewohnt wurde. Mehrere von ihnen waren recht vermögend, sie machten dem Kloster Schenkungen und errichteten Messstiftungen. Das Leben im Kloster war also nicht nur für heranwachsende Töchter, sondern auch für deren Großmütter attraktiv. Für sie wurde 1888 ein Damenhaus errichtet, das 1895 vergrößert und um ein Herrenhaus erweitert wurde; vereinzelt sind auch Männer als Bewohner nachzuweisen. Ab 1881 beherbergten die Schwestern zusätzlich Waisenkinder. 1886 zählte man zehn Kinder und 15 Pensionistinnen. 1889 wurde eine Haushaltungsschule mit Pensionat eröffnet, ab 1898 betreuten die Nonnen zudem die Kurse der Krankenbesucherinnen, und im Jahre 1900 eröffneten sie eine fünfklassige höhere Töchterschule, die 1914 aus Platzgründen nach Euskirchen verlegt wurde. Sie zählte 1910 110 Schülerinnen, die Haushaltungsschule 70<sup>10</sup>.

- 
- Trierischen Jahrbuch 3). Trier 2014. Informativer Überblick: Beate DORFEY, Die Stadt an der Front: Trier im Ersten Weltkrieg 1914–1918. In: <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/Das%20Rheinland%20im%2020.%20Jahrhundert/Seiten/TrierimErstenWeltkrieg.aspx> (zuletzt aufgerufen am 19.02.2016). Dabei kann sie auf zwei materialreiche ältere Arbeiten aufbauen: Peter BROMMER, Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Auswirkungen auf den Regierungsbezirk Trier im Jahr 1914. In: Kurtrierisches Jahrbuch 22 (1986) S. 157–201; Emil ZENZ, Geschichte der Stadt Trier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Bd. 2: 1914–1927. Trier 1971.
- 10 Hieronymus WILMS, Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. 1206–1916. Dülmen 1920; Hieronymus WILMS, Heilende Liebe im Leben und in der Gründung der Mutter M. Cherubine Willimann. Dülmen 1921, ND Koblenz 1984, S. 22–23; Nikolaus GLADEL, Cherubine Willimann vom Arenberg. Trier 1936; Nikolaus GLADEL, Caritas vom Arenberg. Geschichte der deutschen Kongregation der Schwestern von der hl. Katharina von Siena. Trier 1936; Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Pensionates Arenberg. Trier 1939; Benvenuta HEMMELRATH, Auf den Spuren von Mutter M. Cherubine Willimann. Gründerin der Dominikanerinnen von Arenberg (Meditative Studie). Trier 1968; Ralf MEUTHER, Cherubine Willimann. Dominikanische Ordensgründerin während der Reichsgründung und des sozialen Fortschritts (= Studien zur Kirchengeschichte 5). Hamburg 2005; Wolfgang SCHMID, Die Nachbarn der „Heiligen Orte“: das Dominikanerinnenkloster und das Caritashaus. In: Schwindt, Pfarrer-Kraus-Anlagen (wie Anm. 1), S. 111–174, hier S. 131–157.

1885 wurde Arenberg zum Mutterhaus der Deutschen Provinz der Dominikanerinnen. Von hier aus wurden ab 1887 zahlreiche neue Niederlassungen an Rhein und Mosel, in Köln sowie in den evangelisch geprägten Industriegebieten an der Ruhr (Düsseldorf, Elberfeld, Oberhausen, Recklinghausen, Remscheid) und in Berlin gegründet. Hier bestand ein erheblicher Bedarf an Einrichtungen der Fürsorge und Seelsorge für die katholischen Zuwanderer, an Kranken- und Waisenhäusern wie an Kleinkinderbewahranstalten und Töchterschulen<sup>11</sup>. Bis 1916 entstanden 42 klösterliche Gemeinschaften mit 662 Schwestern. Nach einem Bericht der Generaloberin pflegten sie 1913 insgesamt 6.000 Kranke, 700 Erholungsbedürftige und 1.800 Waisenkinder. In den *Mägdeasylen* wurden 1.000 stellunglose Dienstmädchen aufgenommen und 1.700 Beschäftigungsverhältnisse vermittelt. 3.000 Kinder besuchten Bewahranstalten, 900 Mädchen Handarbeitsschulen und 150 Haushaltungsschulen. Nach der Schule gingen 600 Kinder in einen Kinderhort, außerdem wurden 96.000 Arme gespeist und 20.000 Bedürftige unterstützt<sup>12</sup>. 1913/14 plante das Mutterhaus sogar die Gründung eines Waisenhauses in der chinesischen Provinz Fokien (Fujian), um *der schrecklichen Unsitte der Kinderaussetzung zu begegnen*<sup>13</sup>.

Wegen der Fülle des Materials möchte ich mich auf zwei Aspekte konzentrieren, auf die Rolle des Klosters in der Kriegskrankenpflege und auf die Zeitschrift der Haushaltungsschule. Im Sommer 1914 dachte man in Arenberg eigentlich schon an das *Silberfest*, mit dem das 50-jährige Gründungsjubiläum gefeiert werden sollte. Kloster und Caritashaus hatten einen Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht. Die höhere Töchterchule war Ostern

- 
- 11 Zum Kontext: Bernhard SCHNEIDER, Glaube und/oder Therapie. Krankenfürsorge und Krankenpastoral in der Kirchengeschichte. In: Trierer Theologische Zeitschrift 124 (2015) S. 104–135, hier S. 127–133. Vgl. zur Bedeutung der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung auch Ralf FORSBACH, Das katholische Gesundheitswesen des Kaiserreichs im Wettbewerb. Zu Auseinandersetzungen mit Andersgläubigen, säkularen Einrichtungen und innerkirchlicher Konkurrenz. In: Medizingeschichte im Rheinland, hg. von Dominik Gross und Axel Karenberg (= Schriften des Rheinischen Kreises der Medizinhistoriker 1). Kassel 2009, S. 277–288, hier S. 284. Zur Geschichte der im Archiv des Mutterhauses gut dokumentierten Tochtergründungen vgl. MEUTHER, Cherubine (wie Anm. 10), S. 2f und 173–236, der ebenfalls die Bedeutung der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung unterstreicht. Von den 1914 vorhandenen 42 Filialen der Dominikanerinnen rechneten 15 ihre Leistungen mit den Krankenkassen und Berufsgenossenschaften ab, fünf mit Alters- und Invalidenkassen. Viele Details auch bei GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S. 62–152 und 165–167; WILMS, Geschichte (wie Anm. 10), S. 363f.
- 12 Zahlen nach WILMS, Geschichte (wie Anm. 10), S. 362; WILMS, Liebe (wie Anm. 10), S. 120f.
- 13 WILMS, Liebe (wie Anm. 10), S. 81–83 und 91f; HEMMELRATH, Spuren (wie Anm. 10), S. 232. Die Konstitutionen des Ordens von 1890 hatten bereits eine Tätigkeit der Schwestern in *Missionsländern* vorgesehen.

1914 ausgezogen und hatte Platz für eine Vergrößerung des Haushaltungspensionats gemacht<sup>14</sup>.

Nach dem 1. August 1914 fürchtete man Kriegshandlungen, viele Schülerinnen wurden von ihren Eltern abgeholt, die anderen brachte man in Gruppen zum Bahnhof. Aus dem Mädchenpensionat wurde ein Genesungsheim für verwundete Soldaten. 130 Betten wurden bereitgestellt, 16 Schwestern sollten sich um die Verwundeten kümmern. Die Nachfrage blieb jedoch dahinter zurück. Nach ein paar Wochen konnten die Schülerinnen zurückkehren und in die Räume der höheren Töchterschule einziehen. Der Ausbildungsbetrieb ging weiter, das Wäschewaschen nahm einen breiten Raum ein, ebenso die Arbeit in der Lazarettküche. Im Krieg litten die Schülerinnen vor allem darunter, dass ihnen der Aufenthalt im Garten verwehrt blieb – dieser war den Soldaten vorbehalten. Die Versorgungssituation war angespannt, blieb durch die klostereigene Ökonomie aber erträglich. Im Hungerwinter 1916/17 appellierten die Schwestern an die Bauern an der Mosel und in der Eifel, Lebensmittel für die 250 Kinder im Berliner Katharinenstift zu spenden. Nach dem Krieg wurden einige Monate lang amerikanische Soldaten im Kloster Arenberg einquartiert<sup>15</sup>.

Im Januar 1915 füllte das Mutterhaus Arenberg einen Fragebogen des Caritasverbandes aus. Danach hatte der Orden 800 Mitglieder, davon 691 Schwestern und 109 Novizinnen. Davon waren 330 in der Krankenpflege tätig, 311 in eigenen Häusern, zwei beim Roten Kreuz, 16 bei den Maltesern und eine in einem Militärlazarett. Nach einer Statistik von 1917 waren in Arenberg 52 Betten belegt und 6 Schwestern im Einsatz. Insgesamt unterhielt der Orden 12 Lazarette, in denen 199 Schwestern 1.529 Betten betreuten. Die größten waren in Berlin und Düsseldorf<sup>16</sup>.

### DIE DOMINIKANERINNEN IM FELDLAZARETT 51

Bereits am 17. April 1914 schrieb der Geschäftsführer des Vereins der Schlesischen Malteser-Ritter an die Generalpriorin in Arenberg, sie möge *im Kriegsfall* insgesamt 20 Schwestern *am 20. Mobilmachungstage in das Reservelazarett in Freiburg in Schlesien* an der russisch-polnischen Grenze abkommandieren. Der Einberufungsbefehl war ein Jahr gültig. Am 25. Au-

14 Festschrift Pensionat (wie Anm. 10), S. 11 f und 26.

15 WILMS, Liebe (wie Anm. 10), S. 90–96; GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S. 168–175; Festschrift Pensionat (wie Anm. 10), S. 12 und 23–25; 125 Jahre Arenberger Dominikanerinnen. Koblenz 1993, S. 39–41.

16 AMDA, Chronik: 1. Weltkrieg 1914–1918, S. 1; GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S. 173; 125 Jahre Arenberger Dominikanerinnen (wie Anm. 15), S. 39.

gust 1914 erhielt die Generaloberin ein Telegramm, die Schwestern sollten erst auf gesonderten Befehl hin einrücken, es wurden vier und am 19. Oktober acht weitere angefordert; die letzten acht sollte das Reservelazarett direkt ordern<sup>17</sup>.

1867 erhielt der Verein der Schlesischen Malteser-Ritter das Korporationsrecht sowie Statuten, die seine Aufgaben im Bereich der Krankenpflege in Krieg und Frieden sowie der sozialen Fürsorge regelten. Der Verein hatte in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 Erfahrungen in der freiwilligen Kriegsrankenpflege gesammelt, die aber angesichts der Verletzungen, die moderne Feuerwaffen verursachten, alles andere als ausreichend waren. Um die Kommunikationsprobleme zu lösen und feste Strukturen zu schaffen, wurde die Kriegsrankenpflege 1892 in einem Abkommen des Malteserordens mit dem Kriegsministerium und 1899 durch *allerhöchste Sonderbestimmungen* gleichsam gesetzlich geregelt. 1907 wurde dem Kaiser das Großkreuz des Ordens verliehen; er versprach daraufhin, den konfessionellen Frieden in Deutschland zu wahren. Auf der Grundlage der *Sonderbestimmungen* schloss der Verein vertragliche Vereinbarungen mit insgesamt 17 Männer- und 30 Frauenkongregationen über die Stellung von Pflegekräften im Kriegsfall<sup>18</sup>. Neben dem Roten Kreuz waren daran die Ritterorden (Malteser, Johanniter), die katholischen Krankenpflegeorden, die evangelischen Diakonissen und die jüdischen Krankenpflegevereine beteiligt. Die aus dem Adel stammenden Malteser-Ritter wurden ebenfalls sorgfältig ausgebildet. 1907 wurde eine „Dienstverordnung für die freiwillige Krankenpflege“ erlassen. Das Kaiserreich glaubte also, seinen Sanitätsdienst generalstabsmäßig auf den Ersten Weltkrieg vorbereitet zu haben, was sich jedoch aufgrund der neuen Form des Stellungskrieges und der Dauer der Auseinandersetzung bald als Irrtum erweisen sollte<sup>19</sup>. Wie in anderen Bereichen der Gesundheits- und Sozialpolitik delegierte es diese Aufgabe an Vereine und kirchliche Institutionen, die ein Heer von freiwilligen Helfern rekrutierten und auch für die Finanzierung verantwortlich waren<sup>20</sup>.

17 AMDA, Chronik: 1. Weltkrieg 1914–1918, S. 2.

18 Annett BÜTTNER, Die konfessionelle Kriegsrankenpflege im 19. Jahrhundert (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 47). Stuttgart 2013.

19 Astrid STÖLZLE, Kriegsrankenpflege im Ersten Weltkrieg. Das Pflegepersonal der freiwilligen Krankenpflege in den Etappen des Deutschen Kaiserreichs (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 49). Stuttgart 2013, insbes. S. 28–55.

20 In diesem Kontext ist auch die Kirchliche Kriegshilfe zu nennen, die einen Suchdienst, einen Schriftenversand und die Gefangenenfürsorge betrieb, Gisela FLECKENSTEIN, Die Kirchliche Kriegshilfe 1914–1918. In: Gatz, Caritas (wie Anm. 7), S. 184–188.

1914 betrieb der Malteserorden das Kriegslazarett des 7. Korps in Münster, des 8. in Koblenz, des 16. in Straßburg sowie das des 51. Korps im Kriegseinsatz; hier stellte er das gesamte Pflegepersonal mit den Seelsorgern. Eigens zu diesem Zwecke gegründete Hilfsvereine in Aachen, Düsseldorf, Essen, Münster und Trier sammelten 2,5 Mio. Mark zu ihrer Unterstützung. In insgesamt 16 Kriegslazaretten mit 14.000 Betten waren 788 Pflegekräfte sowie 227 Feld- und 241 Lazarettgeistliche im Einsatz. Hinzu kamen die Lazarette in der Heimat mit 720 Pflegekräften und 34 Geistlichen. Für Transporte erwarb man für 130.000 Mark den *Malteser-Vereins-Lazarettzug S* 2<sup>21</sup>.

Im Klosterarchiv in Arenberg liegt ein ausführlicher Bericht von zehn *Kriegsschwestern*, die in den Jahren 1915 bis 1918 im Kriegslazarett 51 in Polen, Ungarn, Serbien und Frankreich tätig waren, eine aufschlussreiche Quelle, die ich hier nur anschnitten kann<sup>22</sup>. Danach wurden die Schwestern am 5. Mai 1915 telegraphisch aufgefordert, ins Mutterhaus nach Arenberg zu kommen, und danach umgehend zur Musterung nach Koblenz geschickt, wo sie ihre Erkennungsmarken und eine Eiserne Ration erhielten.

21 Maximilian Freiherr von TWICKEL und Alexander von SALSCHA, Die nationalen Assoziationen des Malteserordens in Deutschland. In: Der Johanniter-Orden. Der Malteser-Orden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Aufgaben, seine Geschichte, hg. von Adam Wienand. Köln 21977, S. 466–514, hier S. 490f und 498–502; Victor Graf von MATUSCHKA und Friedrich Graf von HATZFELDT, Die schlesischen Malteser im 19. und 20. Jahrhundert. Köln o.J. [1999], S. 22–24. Vgl. zur Militärseelsorge HOLZEM, Weltkrieg (wie Anm. 3), S. 46–50.

22 AMDA, Chronik: 1. Weltkrieg 1914–1918, S. 3f. Beigefügt sind die Namen der genannten Schwestern und eine Karte. In der Vorbemerkung heißt es zur Verfasserin, *leider hat sie ihren Namen nicht angegeben*. Die Verfasserfrage lässt sich klären: GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S. 174 hat aus anderen Quellen Kenntnis von der Geschichte. HEMMELRATH, Spuren (wie Anm. 10) hat den Bericht nicht zitiert, die Abschrift ist auch nicht mit ihrer Schreibmaschine geschrieben, sondern mit einem PC. Die Vorlage ist in Arenberg nicht aufzufinden, sie befindet sich wohl im Archiv eines anderen Hauses. Auf S. 11 des Berichts erfährt man wohl zum Jahre 1916, *Schwester Bartholomäa und Schw. Leopoldine konnten körperlich nicht mehr*. Kurz danach wurde Schwester Bartholomäa in ihr Haus in der Kruppstraße [in Berlin] zurückgeschickt und *ich nach Steglitz*. Unmittelbar nach Kriegsende, berichtet die ungenannte Verfasserin S. 14, sei sie in einem Zug in entsetzlicher Gesellschaft (*rohe, wüste, Menschen ... rauher Kommunismus*) von Arenberg über Nürnberg zum Anhalter Bahnhof in Berlin gereist, wohin die Oberin von Steglitz jemanden zu ihrem Empfang geschickt hatte. Schwester Leopoldine war Verfasserin mehrerer Artikel im „Mariensalter“ (siehe unten Anm. 26–31) und nennt sich hier unter den Dominikanerinnen im Lazarettzug *Schwester Leopoldine aus Steglitz*. Ob freilich die martialischen Artikel und der eher resignierende Bericht aus der gleichen Feder stammen, ist letztlich schwer zu entscheiden, da unterschiedliche Entstehungszeitpunkte und Adressatenkreise zu berücksichtigen sind und der Bericht zudem redaktionell bearbeitet worden sein dürfte. Unterschiedliche Zahlenangaben wurden nicht korrigiert, zumal sich wohl auch die personelle Zusammensetzung des Lazaretttrupps veränderte.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Georg von Rheinbaben, und der Präsident des Malteserordens, Graf Hoensbroech, verabschiedeten einen bunt zusammengewürfelten Trupp von 86 Personen, der unter Leitung des *Malteserführers* Baron von Chlapowski in den Krieg zog: Zehn Jesuitenpater und 63 Schwestern, darunter Franziskanerinnen, Augustinerinnen, Vincentinerinnen, Töchter vom Heiligen Kreuz und Clemensschwwestern. Auch zwei *Malteserinnen* und ein Seelsorger waren dabei<sup>23</sup>.

Der Bericht enthält zahlreiche Hinweise auf die zum Teil katastrophalen Zustände in den Lazaretten, die schwierigen Lebensbedingungen der Schwestern und das Verhältnis zu einer fremden Zivilbevölkerung, wobei mehrfach die deutschfeindliche Haltung der Ordensschwwestern in den Klöstern, in denen sie untergebracht waren, hervorgehoben wird. Sie kämpften regelmäßig und unter schwierigen hygienischen Bedingungen gegen Ungeziefer und im Lazarett gegen Cholera, Typhus, Ruhr und Malaria. *Andauernd wurden Kochsalztransfusionen [Infusionen!] gemacht, Kampfer, Digalen, Coffein gegeben, aber es half in den seltensten Fällen.* 1916 wurde das Lazarett an die Westfront verlegt, in die Nähe der Schlachtfelder von Verdun, zunächst nach Piennes, wo es *viel schmutziger war wie im Osten. ... Piennes war das schwerste Kriegsgebiet, was wir erlebten.* Dann wurde das Lazarett nach Rethel in den Ardennen verlegt, wo es die Rotkreuzschwwestern als unerwünschte Konkurrenz ansahen. Die zahlreichen Toten und Verwundeten nahmen die Schwestern sehr mit. *Das Gift (Gelbkreuz) richtete entsetzlich viele Menschen zugrunde. Viele erblindeten, waren geistig gestört, verstümmelt. Langsam erfassten wir es, was aus uns Deutschen wurde. Wir hörten von der großen Not zu Haus. Das tat uns weh*<sup>24</sup>.

---

23 Über das Ereignis sind wir aus einem Brief der Generalpriorin Paula Birnbach vom 9. Mai 1915, der vermutlich als Rundschreiben an die Ordensniederlassungen ging, informiert. Am 7. Mai hätten 8 *unserer lieben Schwestern die Heimat verlassen, um ihre Dienste und Kräfte dem lieben Heilande in der Person der Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde zu widmen.* Ca. 120 Schwestern verschiedenster Orden sowie viele Brüder und Pater, meistens Jesuiten, hätten sich im Hof des Oberpräsidiums in Koblenz versammelt. Nach ihrer Verabschiedung ging es mit der Reichsbahn über Berlin und Breslau nach Krakau. Der *Bestimmungsort* sei unbekannt, liege aber im fernen Russland. Da die Schwestern dort besonderen Gefahren ausgesetzt seien, empfiehlt sie sie dem Gebet der ganzen Kongregation und bittet darum, in jedem Haus täglich 3 *Vaterunser & Ave Maria zu Ehren des göttl. Herzens, der allerseligsten Jungfrau und des hl. Joseph* zu beten. *Hie und da* solle man auch eine Messe für sie lesen lassen, AMDA, Amtszeit Mutter M. Paula Birnbach 1914–1921. Abbildung der Erkennungsmarke einer Lazarettschwester in: Kat. Caritas (wie Anm. 7), Nr. 156.

24 Umfassendes Material zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen der 213.000 Frauen und Männer, die in der freiwilligen Kriegsrankenpflege tätig waren, bei STÖLZLE, Kriegsrankenpflege (wie Anm. 19), S. 56–202.



Unterbrechen wir an dieser Stelle unsere Ausführungen zu dem Bericht. In der Zeitschrift „Der Mariensalter. Monatschrift für die Verehrer des heiligen Rosenkranzes“, die seit 1878 vom Düsseldorfer Dominikanerkloster herausgegeben wurde, erschien 1915 ein Artikel *Schwwestern im Kriege*<sup>25</sup>. Er berichtet einleitend von dem von Freiherrn von Chlapowski geführten *Lazarettzug des Maltesertrupps*, der [am 7. Mai 1915] *nach Osten ging*. Er setzt sich aus 86 (!) Jesuiten, sieben Clemensschwestern, acht Dominikanerinnen, zwölf Vinzentinerinnen, sechs Augustinerinnen, fünf Töchtern vom Heiligen Kreuz, 20 Franziskanerinnen und zwei Rotkreuzschwestern zusammen. Da sich die Leser insbesondere für die Dominikanerinnen interessierten, werden diese namentlich genannt und ihre Klöster (zumeist in Berlin) angegeben. *Eine von diesen, Schwester Leopoldine* [aus Berlin-Steglitz]<sup>26</sup>, *die unsern Lesern durch ihre Verdienste um die Ostpreußenhilfe schon bekannt ist, schrieb am 6. Oktober [1915] an die Redaktion*. Danach folgt ein Bericht von der Abreise in Koblenz und den verschiede-



Abb. 1: Der Maltesertrupp an der russischen Grenze (Mariensalter 1915, S. 100)



Abb. 2: Der Maltesertrupp unter der Führung des Freiherrn von Chlapowski (Mariensalter 1915, S. 334)

25 Mariensalter 39 (1915) S. 99–101. Das Exemplar in der BPS V 381 ist unvollständig und verheftet, so dass womöglich nicht alle Artikel enthalten sind.

26 In Berlin-Steglitz war 1906 das St. Josephs-Haus als *Asyl* für stellunglose katholische Hausmädchen und als Krankenpflegestation gegründet worden, GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S. 114–116. Eine Leopoldine Bauer war von 1933 bis 1942 Priorin in Remscheid.

nen Stationen an der russischen Grenze, von wo aus auch ein Foto des Maltesertrupps eingesandt wurde. Berichtet wird von der Gefahr durch Flieger und vom Kampf gegen Cholera, Typhus, Ruhr und Scharlach, und das bei mangelhaften Desinfektionsmöglichkeiten. ... *aber der liebe Gott hat seine Kinder beschützt und ist uns Deutschen immer gut gewesen. Was die vielgehaßten Jesuiten, teils so schwächliche Herren, hier geleistet haben, ist groß, wenn es auch die Weltgeschichte nicht anerkennen will. Kein Opfer ist ihnen zu groß, keine Ansteckung fürchten sie, und viele wurden ja nur durch Ueberanstrengung krank*<sup>27</sup>. Besonders belastend waren auch die Unsicherheit und der ständige, mit vielen Mühen verbundene Ortswechsel. Wo ist der nächste Einsatz, in Serbien, in der Türkei oder im Westen? Darum bittet sie die Leser, von einer Geldsammlung zunächst Abstand zu nehmen, bis sie sagen kann, wohin man die Kollekte schicken soll.

Der Allerseelentag [2. November 1915] ist der Anstoß für den nächsten Brief an die Leser des Marienpsalters: Mehrere Messen hatte man an diesem Tag für die in den Massengräbern Bestatteten gefeiert. In der Zwischenzeit ging es von Ostpreußen über Westpreußen nach Schlesien, nach Österreich und Ungarn bis nach Galizien. *Ihre gern ergebene, stets dankbare Schwester Leopoldine, O. S. D., Armee-Kriegslazarett 51*. Die Redaktion setzt hinzu, dass sie die Schwestern und die Soldaten *herzlich dem mildtätigen Sinne unserer Leser empfiehlt*<sup>28</sup>.

Am 14. Januar 1916 meldet sich Schwester Leopoldine aus dem serbischen Semendria (Smederevo), wobei der Brief eigentlich an die Schwester Oberin adressiert ist. Tagelang lebte man in Eisenbahnwaggons, wo morgens immer die Heilige Messe gelesen wurde, und zwar für jede Genossenschaft einzeln. Sie bittet auch darum, täglich *für die guten Jesuiten* zu beten, *damit sie recht bald Deutschlands Boden frei betreten dürfen und auch da ihren Wirkungskreis ausdehnen zum Wohle der Katholiken*<sup>29</sup>.

---

27 Die Gesellschaft Jesu war 1872 im Deutschen Reich verboten worden, das Gesetz wurde 1904 abgemildert (die Beschränkung der Freizügigkeit für Einzelpersonen wurde gestrichen) und 1917 ganz aufgehoben, wogegen die Protestanten vehement protestierten. Zur ungebrochenen Präsenz der Jesuiten in der Volksmission, bei Exerzitien (auch für Arbeiter und Rekruten) und Vorträgen sowie durch eine Tätigkeit als Spirituale in Priesterseminaren und Ordenshäusern vgl. Klaus SCHATZ, *Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983)*, Bd. 2: 1872–1917. Münster 2013, S. 266–287. Neben Köln, Bonn und Aachen war Trier nach 1904 einer ihrer Hauptstützpunkte (Barmherzige Brüder, Priesterseminar). Vgl. ebd., S. 292. Zur Aufhebung des Jesuitengesetzes S. 298–305, zur Rolle im Ersten Weltkrieg (in der deutschen Provinz waren 181 Jesuiten im aktiven Militärdienst, ebenfalls 181 in der Militärseelsorge und 151 in der Krankenpflege tätig, von denen 26 fielen) S. 314–321.

28 Marienpsalter 39 (1915) S. 144.

29 Marienpsalter 39 (1915/16) S. 262f.



Bereits am 21. Januar [1916] erfahren wir Neues aus dem Tagebuch einer auf dem östlichen Kriegsschauplatze pflegenden katholischen Ordensschwester. Sie berichtet: *Wochen harter angestrengter Arbeit liegen hinter uns. Wie manchen armen, verstümmelten Krieger haben wir gepflegt und auf sein letztes Stündlein vorbereiten dürfen. ... O, es ist schwer, in jungen Jahren all das zu verlassen, was einem teuer und lieb auf Erden ist, aber ‚glüh‘, heilige Flamme, ‚glüh‘, ‚glüh‘ und erlösche nie fürs Vaterland‘ [dritte Strophe von „Heil Dir im Siegerkranz“], und so sahen wir denn Jünglinge, fast noch im Knabenalter, und Männer in der Vollkraft ihrer Jahre, die in Begeisterung fürs teure Vaterland den heimatlichen Herd verlassen und zum Kampfe herbeigeeilt waren ... Beseelt von dem Gefühle, mitgewirkt zu haben bei der heiligen Sache ihres Vaterlandes, verließen sie voll Zuversicht den Kampfplatz dieses Lebens, um sich den ihnen schon ins Jenseits vorangeeilten Helden anzureihen. Wahrlich, wenn der große Herrgott, der Feldherr aller Feldherren, die endlose Schar der im Kampfe Gefallenen dereinst Revue passieren läßt, werden sie nicht schlecht abschneiden. Doch nicht nur die Gefallenen, deren freudiges Opfer ihnen ewiges Heil und das ehrenvolle Gedächtnis des Vaterlandes in Aussicht stellt, werden bedacht, sondern auch die Invaliden: Und kannst du auch nicht mehr teilnehmen an dem heiligen Kampfe für dein Vaterland, so kannst du ihm doch helfen, du kannst dich [...] auf mancherlei Weise für Dein Vaterland betätigen. Er soll Gott für seinen Schutz danken und für seine Kameraden im Felde beten. Aber glücklicherweise gibt es die erfolgreiche Arbeit in den Lazaretten: Und ihr, die ihr nach kurzer Rast und Pflege in unserm Lazarette wieder in die Reihe der Kämpfenden zurücktreten durftet, euch möge der Herrgott schützen, er segne eure Waffen<sup>30</sup>.*

Nach dieser Schlachtfeldprosa einer Ordensschwester, die acht Monate lang in einem Feldlazarett in der Etappe tätig war, folgt ein Bild des *Maltesertrupps unter Führung des Freiherrn von Chlapowski (zu Semendria a. d. Donau)*, der sich nach Gruppen geordnet für ein Foto aufgestellt hat. In Semendria fühlen sich die 57 Ordensschwestern unterfordert, werden dann nach Belgrad verlegt, worüber sie auch nicht sehr froh sind<sup>31</sup>.

Die Sätze aus der Feder einer Ordensschwester, die zudem für ein breites, dem Dominikanerorden nahestehendes Publikum gedacht waren, liest man 100 Jahre später mit einigem Befremden: Der Krieg ist eine gerechte, ja sogar eine heilige Sache, Gott ist auf ihrer Seite, den toten Helden wird irdischer Nachruhm und himmlische Freude versprochen. Solche Töne fin-

30 Bis Juli 1918 konnten von den 27.200.000 verwundeten und erkrankten Soldaten 25.800.000 wieder an die Front zurückkehren, das entspricht einer „Erfolgsquote“ von 95 %, STÖLZLE, *Kriegsrankenpflege* (wie Anm. 19), S. 202. Die Zahl der Gefallenen betrug 2.037.000.

31 *Mariensalzer* 39 (1915/16) S. 343–345.

den wir auch in den „Bergesklängen“. Aufgabe der Lazarettenschwestern ist es, die Verwundeten seelsorgerisch zu betreuen und so schnell wie möglich für das Kampfgeschehen wiederherzustellen, dies geschieht auch mit dem begeistertsten Einsatz weiblicher Freiwilliger an der Heimatfront (Bergesklänge) und mit hoher Professionalität, mit denen in den staatlichen und karitativen Institutionen gearbeitet wurde (Caritasstimmen). Die Beteiligten waren außerordentlich stolz darauf, die Verletzten wieder an die Front zurückzubringen oder einer nützlichen Tätigkeit zuführen zu können. Freilich kann man auch einen Wandel feststellen: Den in der Etappe geschriebenen Bericht über die himmlische Siegesparade der toten Helden von 1915 trennen Welten von der Erfahrung des Massensterbens in einem Frontlazarett 1916<sup>32</sup>.

Kehren wir zu dem Bericht aus dem Klosterarchiv zurück. Das *schmachvolle Ende* des Krieges erlebten die Schwestern in Belgien. In den Wirren der Revolution ging es in einem Güterwagen nach Köln und dann nach Arenberg, wo sie am 16. November 1918 eintrafen. *Es war ein unvergesslich trauriges Ende, viel verheerender wie wir es uns vorstellten. ... Am meisten tat es uns leid, dass alle Opfer um den heimatlichen Herd zu schützen ... umsonst waren. ... Jedenfalls wird die Zeit von 1914–1918 einen großen Platz in der Weltgeschichte einnehmen [...] Ein ausgeprägter Wunsch geht täglich von uns Kriegsschwestern zu Gott: Bewahre unser Vaterland vor einem neuen Krieg! – wir wissen, was er bedeutet. Leider werden die Opfer bald vergessen sein.*

Die Berichte der zurückgekehrten Schwestern über die revolutionären Unruhen waren der Anlass für ein Rundschreiben der Generaloberin vom 20. November 1918 an alle Häuser. Nach Rücksprache mit dem Bischof von Trier, Michael Felix Korum, glaubte sie, es sei *noch ruhig* und nicht erforderlich, das *Ordenskleid auszuziehen*. *Er meint, im Gegenteil, dass wir in unserer Tracht am gesichersten sein werden.* Für den Fall, dass sich dies durch die neue Regierung oder die *revolutionäre Partei* ändern würde, sollten die Schwestern sicherheitshalber *grosse Kittelschürzen* aus dunkelblauem, gestreiftem oder kariertem Stoff nähen, die am Halse dicht geschlossen sind mit einem 3 cm hohen *Stehbord*, unter denen sie das Ordenskleid ungesehen tragen konnten. Wenn schon die Kleidung unterschiedlich sei, sollten die Schwestern die gleiche Kopfbedeckung tragen, worüber aber noch nicht entschieden sei. Weiter sollten die Schwestern für den Notfall ein Päckchen mit vier Hemden, drei Beinkleidern, zwei Nachtkleidern und zwölf Taschentüchern an einem sicheren Ort verwahren und von der Oberin 300 Mark an Bargeld ausgehändigt bekommen. Die rheinischen Häuser

32 Das Verhältnis zwischen Pflegepersonal und Patienten in Lazaretten ist dargestellt bei STÖLZLE, Kriegskrankenpflege (wie Anm. 19), S. 103–113.

hielt sie für besonders gefährdet, die Schwestern sollten sich im Falle eines *offenen Aufruhrs* in die Häuser im Osten, im Umland von Berlin absetzen. Auch über die Finanzen machte man sich Sorgen, Geld sollte man an eine sichere Bank in Berlin, Bielefeld, Münster oder Paderborn überweisen. *Die Krieganleihe soll auch weiterhin gültig sein.* Das Schreiben war nur an die Oberinnen der einzelnen Häuser gerichtet, die Schwestern sollten nicht beunruhigt werden. Außerdem wird mitgeteilt, dass die *Feldschwestern* zurückgekehrt seien. Die drei „Vater unser“, die täglich für sie gebetet wurden, können künftig entfallen<sup>33</sup>.

Glücklicherweise waren die Sorgen der Generalpriorin unbegründet, sie zeigen aber deutlich, wie sehr die kirchlichen und auch weltlichen Eliten nach dem Zusammenbruch von 1918 desorientiert waren und eine noch größere Katastrophe fürchteten. Aber in einem anderen Punkt war Paula Birnbach allzu leichtgläubig: Ihr Satz *Die Krieganleihe soll auch weiterhin gültig sein*, führt uns zu einem ganz zentralen Aspekt des Themas Klöster und Weltkrieg: Das Kloster Arenberg hatte für gewaltige Summen Krieganleihen gezeichnet. Nach einer für das Trierer Generalvikariat bestimmten Zusammenstellung der Generalpriorin vom 6. Juni 1917 hatte man bei der dritten Krieganleihe [September 1915] 18.000 Mark, bei der vierten [März 1916] 24.000 Mark, bei der fünften [September 1916] 15.000 Mark und bei der sechsten [März 1917] 40.000 Mark gezeichnet, insgesamt 97.000 Mark<sup>34</sup>. Ob sich das Kloster an der siebten, achten und neunten Krieganleihe beteiligt hat, ist nicht bekannt. Insgesamt wurden im Ersten Weltkrieg Krieganleihen in Höhe von 97 Mrd. Mark gezeichnet, ca. 60 % der Kriegskosten von 160 Mrd. Mark<sup>35</sup>. Das Kaiserreich hat also nicht nur die Organisation und

33 AMDA, Amtszeit Mutter M. Paula Birnbach 1914–1921. 1918 kamen auch Schwestern aus dem lothringischen Rettel, die dort ein Waisenhaus betrieben hatten, nach Arenberg, nachdem die Franzosen alle deutschen Ordensangehörigen ausgewiesen hatten. Erhalten sind neben einem undatierten Bericht der Schwester Alexandra zwei Postkarten, die Denkmäler für Kaiser Friedrich III. und Prinz Friedrich Karl von Preußen, der 1870 Metz erobert hatte, in Metz vor und nach ihrer Zerstörung zeigen.

34 AMDA, U 31. Um den ungeheuren Betrag etwas zu verdeutlichen, der Wert der gesamten Liegenschaften des Klosters wurde 1884 auf 77.800 und 1890 auf 100.000 Mark geschätzt. Danach wuchs er durch die Neugründungen (1895: 462.000), die jährlichen Einnahmen erreichten 1909 108.000 Mark, SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 138, 141, 145 und 147f.

35 Da der „Reichskriegsschatz“ gerade einmal zur Finanzierung von zwei Kriegstagen ausreichte und man eine Finanzierung durch Steuererhöhungen oder Kredite vermeiden wollte, schrieb man Krieganleihen aus, die mit 5 % verzinst und nach dem Krieg aus den Reparationszahlungen getilgt werden sollten, Manfred ZEIDLER, Die deutsche Kriegsfinanzierung 1914 bis 1918 und ihre Folgen. In: Michalka, Weltkrieg (wie Anm. 3), S. 415–433; Martin KRONENBERG, Die Bedeutung der Schule für die „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg. Sammlungen, Hilfsdienste, Feiern und Nagelungen im Deutschen Reich. Diss.

die Bezahlung der Kriegskrankenpflege auf kirchliche Institutionen und Vereine und somit auch auf die Zivilbevölkerung abgewälzt, sondern z.T. auch die Finanzierung des Krieges. Auch hier wollten sich Orden und kirchliche Schulen als gute Patrioten erweisen und investierten ein Vermögen.

Die von Arenberger Dominikanerinnen betriebene höhere Töchterschule in Euskirchen zeichnete ebenfalls Kriegsanleihen: Im Frühjahr 1918 berichten die „Bergesklänge“, das Lyzeum habe bei der letzten [7. oder 8.] Kriegsanleihe [September 1917 oder März 1918] durch *Schulzeichnung* 41.060 Mark und durch *Werbung* [bei den Eltern?] 227.400 Mark für die Kriegsanleihe aufbringen können. Hinzu kamen 18.198 Mark *als Hindenburgspende für Kriegswohlfahrtszwecke und zahlreiche weitere Sammelaktivitäten*<sup>36</sup>. Bereits bei der dritten bis sechsten Kriegsanleihe hatte man von 1915 bis 1917 für 72.480 Mark Kriegsanleihen gezeichnet, mit den eingeworbenen Beträgen kommt man auf 877.900 Mark<sup>37</sup>. Auch wenn die Berechnungen eine Reihe von Unwägbarkeiten aufweisen und die Zahlen wohl auch nicht vollständig sind, kann man für das Mutterhaus von einem Betrag von mindestens 97.000 und für das Lyzeum von 113.540 Mark ausgehen<sup>38</sup>.

#### KRIEG AN DER HEIMATFRONT: DIE HAUSHALTUNGSSCHULE UND DIE „BERGESKLÄNGE“

Ein unerwartet aufschlussreiches Thema ist die Arenberger Haushaltungsschule. Sie war als einjährige wissenschaftliche und praktische Ausbildung für alle Bereiche der Hauswirtschaft angelegt: Kochen, Servieren, Handarbeit, Wäsche, Buchführung und Gartenarbeit, hinzu kamen Gesundheitslehre, Kunst und Literatur, Staatsbürgerkunde und Volkswirtschaftslehre, und zwar alles nach den *Grundsätzen der heiligen Religion*<sup>39</sup>. Leider sind keine Akten, Notenverzeichnisse oder Klassenlisten überliefert, aber eine Vielzahl von Alben mit Fotos der einzelnen Jahrgänge sowie viele Bilder, die die ehemaligen Schülerinnen von ihrer Hochzeit oder ihren Kindern

---

Göttingen 2010 (<http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?webdoc-2627>), S. 106–107; BROMMER, Ausbruch (wie Anm. 9), S. 195 f. Auch die Bischöfe empfahlen die Zeichnung von Kriegsanleihen LÄTZEL, Kirche (wie Anm. 3), S. 49–52.

36 Bergesklänge 2 (1917–1918) [Januar bis März] S. 25.

37 Bergesklänge 1 (1917) S. 5.

38 Euskirchen ist keinesfalls ein Sonderfall, bei der dritten Kriegsanleihe im September 1915 zeichneten 750.000 Schüler in 1928 Schulen Anleihen für 31,5 Mio. Mark, im Durchschnitt 128 Mark pro Schüler. Die dritte bis achte Kriegsanleihe brachte an den Schulen insgesamt 408 Mio. Mark, KRONENBERG, Bedeutung (wie Anm. 35), S. 106–123.

39 Festschrift Pensionat (wie Anm. 10); SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 148–153.

schickten. Auch von den Klassentreffen, den „Zirkeltagen“, gibt es Fotos und Berichte. All dies wurde im Kloster sorgfältig gesammelt, beschriftet und archiviert.

Einige Einblicke in das Leben im Haushaltungspensionat ermöglicht ein acht handschriftliche Seiten umfassender Bericht aus der Feder von Anna Stroebelt, geb. Sonnen, die 1890/91 mit 40 *Pensionärinnen* die Schule besuchte, und von Minchen Kranz, geb. Friehoff, die die Jahre 1890/92 hier verbrachte<sup>40</sup>. Es war für sie *die schönste Zeit unseres Lebens*. Die Tage verliefen nach einem genauen Plan: Aufstehen um 05.00 Uhr, Heilige Messe um 06.00 Uhr, Kaffee um 07.00 Uhr, von 08.00 bis 09.00 Uhr Unterricht: *Deutsch, Rechnen, Aufsatz, Gesundheitslehre, Anstandslehre, Religion, Katechismus, Handarbeit*, je eine Stunde vormittags und nachmittags. Dazwischen ging es zur Arbeit in *Küche, Bügelzimmer, Waschküche, Etagenarbeit, Pensionsarbeit*. Alle zwei Wochen war Wechsel<sup>41</sup>. *Je nach Belieben gingen wir Freitags in den schönen Anlagen den Kreuzweg, der oft vom sel. Pfarrer Kraus vorgebetet wurde*. Pfarrer Kraus hatten sie besonders ins Herz geschlossen, sie erinnerten sich seines diamantenen Priesterjubiläums, als die Haushaltungsschülerinnen beim Festmahl im Pensionat 90 *Herren* das Essen servierten. Sonntags ging es ins Hochamt, wo Pfarrer Kraus *sehr erbaulich predigte*.

Ausführlich werden die Feste im Jahreslauf beschrieben: Das Martinsfest, Weihnachten, wo die meisten Schülerinnen in Arenberg blieben, das Fest der Unschuldigen Kinder, der Karneval, an dem man sich maskierte und an dem Anna Sonnens Vater, ein Brauereibesitzer, ein Fass Düsseldorfer Bier spendierte, und dann die Fastenzeit mit den Exerzitien<sup>42</sup>. Diese hielt Rektor Kinn, *der beste edelste Mensch, den ich je kennen lernte*. Seiner Fürsorge verdanken die Schülerinnen ihre blühende Gesundheit: *Einfache gesunde Kost in der reinen köstlichen Luft ... Die Kneippsche Kur, deren besonderer Protektor Rektor Kinn, ein persönlicher Freund Pfarrer Kneipps, war, wurde oft bei uns angewandt mit stetem Erfolg*<sup>43</sup>. An Ostern 1892 war ihre Schulzeit um.

40 AMDA, Mutterhaus Pensionat. 1893–1975. Der Bericht wurde wohl mit erheblichem zeitlichem Abstand von einer der beiden niedergeschrieben, wahrscheinlich von Minchen Kranz, weil sie ein Geschenk von Vater Sonnen erwähnt und von zwei Weihnachtsfeiern berichtet. Erwähnt wird, dass *die größte Zahl der Pensionärinnen und Schwestern der Jahrgänge von 1889 bis 1892 ... bereits in der Ewigkeit* seien. Ca. acht der 78 *Mitpensionärinnen* seien Nonnen geworden, einige ledig geblieben, die meisten aber verheiratet gewesen.

41 Der Ausbildungsplan wird in der Festschrift Pensionat (wie Anm. 10), S. 8f geschildert.

42 Die Feste im Jahreslauf werden in der Festschrift Pensionat (wie Anm. 10), S. 8f beschrieben.

43 Auf die Beziehung zwischen Matthias Kinn und Sebastian Kneipp kann hier nicht näher eingegangen werden, vgl. SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 128, 150f, 160, 164 und 170.

*War der Anfang von Heimweh geprägt, so gab es zum Abschied ein Jammern und Weinen. ... Wie lieb war uns das klösterliche Heim geworden. ... Wir wären am liebsten immer da geblieben.* Es blieben nur die Zirkeltage und die Lektüre der ab 1916 erscheinenden Bergesklänge.

Nicht minder aufschlussreich ist ein Bericht, den die spätere saarländische Schriftstellerin Natalie Zimmermann 1927 unter dem Titel „Im Bergheim. Tagebuchblätter aus meiner Pensionatszeit in Arenberg“ veröffentlichte<sup>44</sup>. Hier werden ebenfalls die Feste im Jahreslauf beschrieben, aber auch die regelmäßigen Ausflüge in die nähere Umgebung. Neben einer Schifffahrt nach Rüdesheim ging es ins Theater nach Bad Godesberg sowie auf Wallfahrt nach Kamp-Bornhofen und Marienstatt. Besucht wurden die keramischen Werkstätten in Hörh-Grenzhausen, das Gas- und das Elektrizitätswerk in Koblenz sowie die 1899 eröffnete Provinzialblindenanstalt in Neuwied und das 1925 gegründete *Krüppelheim* Haus Emmaus in Pfaffendorf<sup>45</sup>. Auch die Fotos und Prospekte aus den 1920er Jahren belegen die Modernität der Haushaltungsschule. Sie zeigen aber auch, dass die Schule überwiegend von „höheren Töchtern“ besucht wurde, deren Familien weniger an einer hauswirtschaftlichen Berufsausbildung interessiert waren als an einer standesgemäßen und vor allem auch katholisch geprägten Vorbereitung darauf, als Ehefrau und Mutter einen großbürgerlichen Haushalt zu führen.

Was aber die Haushaltungsschule, deren gesellschaftliches und kulturelles Milieu wir jetzt kennengelernt haben, so interessant macht, ist die Tatsache, dass sie ab Oktober 1916 eine eigene Zeitschrift herausgab: „Bergesklänge. Vierteljahresschrift für unsere lieben ehemaligen Zöglinge“<sup>46</sup>. Leider ist nicht bekannt, wer hinter der Schriftleitung steckte und als „alter Wächter“ oder als „Bergesalter“ Mitteilungen veröffentlichte. Gedruckt wurden Aufsätze, oft von ehemaligen Arenberger Zöglingen verfasst, und Buchanzeigen. Rezensiert wurden im ersten Band „Frauenglück und Mutterpflicht“, „Vaterländische Erziehung in der Familie als Aufgabe der Mutter“, „Charakterbilder der kath. Frauenwelt“ und „Charitas. Ein soziales

44 Natalie ZIMMERMANN, *Im Bergheim. Tagebuchblätter aus meiner Pensionatszeit in Arenberg*. Merzig 1927. Angaben zur Biographie bei Alfred DIWERSY, Natalie Zimmermann. *Spur aller Zeit. Lyrik und Prosa*. Blieskastel 1993, S. 155–192. Für Auskünfte sei Dr. Hermann Gätje vom Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass, Saarbrücken, gedankt.

45 Albert WAND, *25 Jahre Haus Emmaus, Pfaffendorf* (= Beiträge für Krüppelfürsorge 13). Bigge 1950.

46 Leider ist die in der Zeitschriftendatenbank verzeichnete Publikation in keiner einzigen deutschen Bibliothek vorhanden. Das Exemplar in der Diözesan- und Dombibliothek Köln ist nicht auffindbar, freundliche Mitteilung vom 7. Oktober 2014. Die Jahrgänge 1916 bis 1936 sind im AMDA vorhanden.



Kriegsstück in 3 Akten“. Es folgen Listen der Ehemaligen, die Nonnen geworden sind oder geheiratet haben, Todesfälle, Verlobungen, Vermählungen und Geburten.

Das Jahr 1917 beginnt mit einem Gedicht *Unserm geliebten Kaiser zur Geburtstagsfeier*<sup>47</sup> – das Fest wurde jährlich in Schule und Pensionat mit großem Aufwand gefeiert – und einem Artikel, der ihn als Verteidiger des Friedens gegen *russische Unersättlichkeit, englischen Neid und französische Rachsucht* feiert, bis dann *Wilhelm der Ungebeugte über seine Feinde triumphiert*<sup>48</sup>. Eine ehemalige Schülerin, die Rotkreuzschwester Tine Schulte-Lippert, gibt einen eindrucksvollen Bericht von ihrer Tätigkeit in Lazaretten in Vouziers, Rethel und Sedan, bei dem freilich auch patriotische Töne nicht fehlen<sup>49</sup>. Mit großem Pathos wird das Schlachtengetöse geschildert; in unmittelbarer Nähe und oft auch durch Granaten gefährdet befindet sich der Verbandsplatz, an dem sie ihre Pflicht erfüllt. Mit schonungsloser Härte werden der Zustand der Verwundeten und die schwierigen Bedingungen auf dem Verbandsplatz beschrieben<sup>50</sup>. Manchmal erinnern diese und ähnliche Schilderungen an das Leiden der Heiligen oder an die Passion Christi, der Heldentod entspricht dem Martyrium der Glaubenszeugen und danach finden sich Helden wie Heilige im Himmel wieder. *Er blickt hinauf in Himmelsau'n / Wo Heldenväter niederschau'n* heißt es in der „Wacht am Rhein“<sup>51</sup>.

1917 finden wir aus der Feder von *Oberlehrerin Schw. M. Chrysostoma* einen Bericht über die *Kriegstätigkeit der Schülerinnen am Lyzeum zu Euskirchen*<sup>52</sup>.

47 Bergesklänge 1 (1917) S. 1f. Vgl. allg. KRONENBERG, Bedeutung (wie Anm. 35), S. 199–214.

48 Bergesklänge 1 (1917) S. 2–5.

49 Von der Verfasserin sind ein Manuskript mit Kriegserinnerungen aus den Jahren 1914 bis 1918 sowie zwei Fotoalben erhalten. Ihr Neffe hat es 2015 veröffentlicht: Erinnerungen aus zwei Weltkriegen. Kriegserinnerungen 1914–1918 der Rote-Kreuz-Schwester Tine Schulte-Lippert. Ich war Deserteur. Reminiszenzen aus dem Jahre 1945 von Rainer Schepper, hg. von Rainer SCHEPPER. Coesfeld 2015. Tine Schulte-Lippert wurde 1889 in Münster geboren, wo ihr Vater Rechnungsrat war. Nach dem Krieg arbeitete sie als Fürsorgerin in Gladbeck, freundliche Auskunft von Rainer Schepper, Münster.

50 Bergesklänge 1 (1917) S. 24–27.

51 Zum Heldentod LÄTZEL, Kirche (wie Anm. 3), S. 119f.

52 Zu dem 1914 nach Euskirchen verlegten Lyzeum vgl. GLADEL, Caritas (wie Anm. 10), S.142–144; SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 153. Die Dominikanerin Chrysostoma Weber war von 1914 bis 1933 die Leiterin der Schule. Die Chronik der Marienschule trägt eine Vielzahl von Einzelheiten zur Geschichte der Schule namentlich im Ersten Weltkrieg und zur Person der Leiterin zusammen. So führten die Arenberger Dominikanerinnen den Turnunterricht in „Turnanzügen“ statt in Kleidern ein. Über das Lazarett wird berichtet, über die Herstellung von Liebesgaben im Handarbeitsunterricht, über patriotische Feiern mit der Aufführung des Festspiels „Luise“ von Wagner-Grüttner [A. GRÜTTNER und Franz WAGNER, Luise. Der hehren Königin zum Gedächtnis. Berlin 1909] und

Er liefert uns einen interessanten Einblick in den Alltag an einer von Arenberger Dominikanerinnen geleiteten höheren Töchterchule und seiner zunehmenden Militarisierung. *Die Siegerlaufbahn unserer Helden in Ost und West zu verfolgen, zählt zu den anziehendsten Aufgaben der Kämpfenden (!) hinter der Front.* Es gehört zu den wichtigsten Pflichten unserer Jugend in diesem Völkerringen, die kämpfenden Truppen durch kleine Dienste zu unterstützen. Im Einzelnen erwähnt sie, dass unmittelbar nach der Mobilmachung, als Züge mit tausenden von kriegslustigen Streitern den Bahnhof in Euskirchen passierten, die älteren Schülerinnen die Rotkreuzschwestern bei der Verpflegung unterstützten. Bald danach kamen Züge zurück mit verwundeten Helden, für die im Erdgeschoss des Lyzeums ein Lazarett eingerichtet wurde. Die Schülerinnen besorgten Betten und Kissen sowie Lebensmittel und unterstützten die Küchenschwester. Sie waren stolz darauf, Weltgeschichte einmal „live“ mitzubekommen: *sie erlebten täglich Geschichte, und es gab daher für sie nichts Interessanteres, als auf der Karte dem Zuge der kämpfenden Brüder zu folgen.* Die Schulfeste erhielten ein zeitgemäßes Gepränge, neben den Kaisergeburtstagen werden die Elternabende hervorgehoben, die mit Kriegsgesängen und Deklamationen die Färbung der eisernen Zeit widerspiegeln. In Köln und Brühl konnte man (nachgebaute) Schützengräben und Drahtverhaue besichtigen, Luftschiffe und die vielfarbige Kleidung fremder Nationen in der Nähe betrachten. Besondere Erlebnisse waren ein Weihnachtsabend im Lazarett, ein Silvesterabend bei Verwundeten, verschönt durch reiche Spenden und Darbietungen unschuldiger Kleinen (!).

Intensiv wirkten die Schülerinnen des Euskirchener Lyzeums bei den Kriegssammlungen mit. Wolle, Gummi und Metall wurden zusammengetragen, sogar Obstkerne (180 kg) gesammelt<sup>53</sup>. Eine große Menge an Büchern und Zeitschriften haben sie ins Feld geschickt, an Weihnachten 200 kg Stärkungsmittel, Zigaretten usw. Die Gegengaben waren herzliche Dankesworte, die ihnen aus dem Felde zugesandt wurden von jenen, die dort auf einsamer Wacht fern von ihren Lieben Heim und Hof der Kinder schützen. Beim Rheinischen Kriegskinder-Spendentag [Oktober 1916] zogen die Schülerinnen von

---

dem Rezitieren von Kriegsgedichten sowie über eine Bismarckfeier. 13.360 Mark wurden an Gold gesammelt, erwähnt wird auch das „Laubheu-Sammeln“ zum Füttern der Pferde, vgl. Hans-Dieter ARNTZ, Chronik des Gymnasiums Marienschule Euskirchen, Teil 1 (1868–1940) (1978), [http://www.hans-dieter-arnzt.de/100\\_jahre\\_marienschule.html](http://www.hans-dieter-arnzt.de/100_jahre_marienschule.html). Vgl. auch Hans-Dieter ARNTZ, Ein mit „sehr gut“ benoteter Aufsatz aus dem Jahre 1915: „Wie kann ein deutsches Mädchen im Kriege dem Vaterlande sich nützlich erweisen?“ (2008), [http://www.hans-dieter-arnzt.de/ein\\_mit\\_sehr\\_gut\\_benoteter\\_aufsatz.html](http://www.hans-dieter-arnzt.de/ein_mit_sehr_gut_benoteter_aufsatz.html) (zuletzt eingesehen am 19.02.2016).

53 Zur Sammlung von Obstkernen zur Ölgewinnung vgl. KRONENBERG, Bedeutung (wie Anm. 35), S. 72–75.



Haus zu Haus (777 Mark), außerdem nähten sie warme Kinderkleidungsstücke, die *bei der Weihnachtsbescherung der Kriegerfrauen zur Verteilung kamen*. Man sammelte die *Jugendspende* (120 Mark) und für die Reichsbank Gold (16.500 Mark)<sup>54</sup>. Am Rande erwähnt werden noch die *Spende für deutsche Mütter*, für Invalide und die Sammlung ausländischer Münzen sowie die *Nagelung des Wahrzeichens der Stadt Euskirchen*<sup>55</sup>. Eine besondere Rolle spielten die Krieganleihen: Die Schülerinnen zogen nicht nur von Haus zu Haus, sondern von Dorf zu Dorf und konnten einen stattlichen Betrag zusammenbetteln (877.900 Mark). *Für das Gemeinleben, den Staatsgedanken, für soziales Wirken haben unsere ‚höheren Töchter‘ durch den Krieg weit mehr Verständnis erhalten, als dies in Friedenszeiten möglich war. Hoffen wir, dass auf dieser Grundlage gegenseitigen Verstehens und hilfsbereiten Opferwillens die herrliche deutsche Einigkeit, die an den Fronten Wunder der Tapferkeit schafft, auch im Innern die Basis einer besseren Zukunft bedeute!*<sup>56</sup>

Das Jahr 1918 beginnt wieder mit einer Ode zum Kaisergeburtstag. Es mehren sich die Zeichen des Friedens. Man halte dem Kaiser die Treue, *bis der mit unendlichen Opfern erkaufte Sieg sich auf unsere Seite neigt und wir den deutschen Frieden erreichen, der uns größer und stärker macht als zuvor*<sup>57</sup>. Im Frühjahr 1918 schreibt Lilly Schulte, *früher Zögling in Arenberg, jetzt technische Lehrerin in Wattenscheid*, für ihre *einstigen Mitschülerinnen* einen Bericht über das Thema „Was unsere kleinen Mädchen jetzt alles lernen“. Besonders lobt sie das kürzlich eingeführte *Mädchenturnen*, beeindruckend sei, *wie stramm und schneidig unsere Turnerinnen marschieren können in Gruppen und Schwenkungen*. Breiter Raum wird dem Hauswirtschaftsunterricht eingeräumt, vor allem der Handarbeit: Konnten die Schülerinnen der Oberstufe früher Kleider zuschneiden und nähen, so steht heute vor ihnen *ein ganzer Waschkorb mit Strümpfen wackerer Vaterlandsverteidiger aus den hiesigen Lazaretten, die arg zerrissen sind und gestopft werden müssen*. Oft kann

54 Zur Goldsammlung in Trier vgl. BROMMER, Ausbruch (wie Anm. 9), S. 196; KRONENBERG, Bedeutung (wie Anm. 35), S. 38–52.

55 Große Holzfiguren, in die man gegen eine kleine Spende einen Nagel einschlagen konnte, wurden ab 1915 in großer Zahl aufgestellt. Pro Quadratmeter ließen sich 30.000 bis 40.000 Nägel unterbringen. Bisher sind 345 solcher Figuren bekannt, Dietlinde MUNZEL-EVERLING, Kriegsnagelungen, Wehrmann in Eisen, Nagel-Roland, Eisernes Kreuz. Wiesbaden 2008 (als PDF unter [www.Munzel-Everling.de](http://www.Munzel-Everling.de)). Hier lässt sich neben Euskirchen noch Trier nachtragen, Adolf WELTER, Die Trierer Lazarette im Weltkrieg 1914–1918. In: Neues Trierisches Jahrbuch 54 (2014) S. 65–79, hier S. 75. Eigens für „Schulnagelungen“ stellte die Schulwandtafel-Fabrik Gottfried Glasmachers in Essen Nagelschilde mit 28 verschiedenen Motiven her, auf die 3.000 bis 4.000 Nägel passten. KRONENBERG, Bedeutung (wie Anm. 35), S. 260–328.

56 Bergesklänge 1 (1917) S. 23–25.

57 Bergesklänge 2 (1917/18) S. 1 f.

man die Löcher nur noch mit *Leisten und Flickern schließen*. *Die Strümpfe sehen oft gar putzig aus mit ihren vielen Fenstern, doch sind sie wieder ganz und erfüllen ihren Zweck*<sup>58</sup>. Ob die Soldaten an der Front die mehrfach geflickten Socken auch als putzig angesehen haben?

Danach schrieb *Paula Scherz, stud. phil. (früher Arenberg)* einen Artikel über „Die Frau in der Munitionsfabrik“, wohin sie im Rahmen des Studentinnenhilfsdienstes gelangt war. Detailliert und schonungslos wird die Härte der Frauenarbeit beschrieben. Diese müssten zehn bis zwölf Stunden arbeiten, da die *Arbeiterschutzgesetze durch harte Kriegsnotwendigkeit aufgehoben wurden und wirtschaftliche Not viele Frauen zu einer so ausgedehnten Arbeitszeit zwingt*. Zum Beginn der Arbeit um 06.00 Uhr strömen zahllose Arbeiterinnen in die Fabrik, während ihnen die Spätschicht entgegenkommt. Nach einer 15-minütigen Pause (am Arbeitsplatz) geht es weiter bis zum Schichtende. In der Freizeit mussten die Fabrikarbeiterinnen dann unter erschwerten Bedingungen Haushalt und Kinder versorgen, während die Väter an der Front standen. Eindrucksvoll schildert Paula Scherz auch die psychischen Veränderungen durch die schwere und monotone Arbeit. Man freute sich nicht auf die freien Tage über Weihnachten, sondern beklagte den Lohnausfall. An den freien Sonntagen geht es zu *Kinovorführungen* und ins *Variététheater*, groß sei das Lesebedürfnis, leider werden in der Regel nur *die bunten Zehnpfennigsheftchen* gekauft. Vehement wehrt sie sich gegen den Vorwurf der *ingerissenen Vergnügungssucht der Fabrikarbeiterin* und gegen die *Mißachtung und unwürdige Behandlung* dieser Frauen, kritisiert aber auch ihren *gänzlichen Mangel an Standesbewußtsein*, der sie dazu bringt, ihren Beruf Außenstehenden zu verschweigen<sup>59</sup>.

Weiter gibt Gustel Spitzner-Bender aus Frankfurt einen ausführlichen Überblick über „Caritatives Wirken unserer Frauenwelt im Kriege“<sup>60</sup>. Er ermöglicht uns einen interessanten Einblick nicht mehr in den Kriegsalltag der wohlbehüteten Schülerinnen der höheren Töchterschule oder einer Werkstudentin in einer Munitionsfabrik, sondern in den einer nicht auf eine Berufstätigkeit angewiesenen Frau der Mittel- oder Oberschicht. Jetzt, *wo unsere Männer in Scharen hinausströmten, um das frevelnde Beginnen unserer Feinde mit ihrem Blute abzuwehren*, konnte auch *die deutsche Frau nicht*

58 Bergesklänge 2 (1917/18) S. 19–21.

59 Bergesklänge 2 (1917/18) S. 35–38.

60 Gustl Spitzner-Bender ist möglicherweise die Zentrums- und CDU-Politikerin, Verfasserin eines Aufsatzes „Gedanken zur Berufsarbeit der verheirateten Frau“ (1928) und des Anstandsbuches: „Lebendige Form. Ein Büchlein vom Äußeren Verhalten und vom Inneren Sein“ (1932). Birgit SACK, *Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19–1933)* (= Internationale Hochschulschriften 266). Münster 1998, S. 282 und 494.

*mehr im Hause bleiben*<sup>61</sup>. Aber *wo ist mein Platz*, fragte sie sich? Diese Frage stellte sich auch der *Schar unserer jungen Mädchen, der jungen, kinderlosen Frauen, deren Gatten im Felde stehen, der Frauen in reiferen Jahren, die Zeit haben*. Nach einem Aufruf der *verehrten und geliebten Kaiserin* schlossen sich viele Frauen dem Roten Kreuz und dem Nationalen Frauendienst an, um in der Krankenpflege tätig zu werden. Freilich stellte die Arbeit in den *Feldlazaretten und Lazarettzügen* erhebliche Anforderungen, die vorbildlich von den Ordensschwwestern und den *Berufspflegerinnen* erfüllt wurden. ... *zu diesem Zweck (!) wurden schon jahrelang (!) Helferinnen und Hilffschwwestern ausgebildet*. Die Helferinnen erhielten theoretischen Unterricht und eine praktische Ausbildung von vier bis sechs Wochen, die Hilffschwwestern mussten sechs Monate lernen<sup>62</sup>. Die Schwwestern wollten natürlich direkt *hinaus an die Front*, doch werden dann anschaulich die Schwierigkeiten geschildert, in einem halberstörten Haus *voll Schmutz und Ungeziefer* ein Lazarett einzurichten. Sie mussten sogar Brennholz hacken und Kartoffeln schälen, *bis unter den eingeborenen Französinen oder Polinnen geeignete Kräfte zur Hilfe gefunden waren*.

Aber auch in der Heimat gäbe es Lazarette und zudem *Soldatenheime* für Genesende, in denen Frauen und Mädchen ein reiches Betätigungsfeld finden: Dort werden Zeitungen ausgelegt, die Jugendgruppe des Vaterländischen Frauen-Vereins reicht Getränke, es gibt *musikalische Unterhaltungen* und *humoristische Vorträge*. Kochkurse für Soldaten werden angeboten, damit diese nach ihrer Rückkehr an die Front auch im Schützengraben ihr Essen zubereiten können. Eine wichtige Rolle spielt die Betreuung der Truppentransporte mit der Eisenbahn, die offensichtlich Aufgabe des Roten Kreuzes war. Bei der Durchreise kamen die Frauen mit *Kaffeeimer und Schöpflöffel*, sie verteilten Zigarren und Feldpostkarten. Bei längeren Aufgehalten wurde Suppe ausgeschenkt, Wurst und Tabak verkauft. Besonders schwer war der Dienst der Helferinnen an den kleinen Landbahnhöfen, die nicht einmal eine Bedachung besaßen.

Ein weiterer Tätigkeitsbereich war der *Kriegslobesdienst*, das *Sammeln, Verfertigen und Kaufen von Liebesgaben*. Dabei spielten die Schülerinnen eine wichtige Rolle, wenn es *Wolltage, Eiertage, Wurst- und Fleischtage* gab. Die

61 Bergesklänge 3 (1918/19) S. 46–48.

62 Zur staatlichen Reglementierung vgl. Christoph Johannes SCHWEIKARDT, Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preußischer Regierungspolitik. München 2008, S. 113–137; Martin KRIEGER, Arme und Ärzte, Kranke und Kassen. Ländliche Gesundheitsversorgung und kranke Arme in der südlichen Rheinprovinz (1869 bis 1930) (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 31). Stuttgart 2008.

Wäschesammlung für Ostpreußen-Flüchtlinge wird ausführlich geschildert, ebenso die *Fürsorge für die Familien der Kriegsteilnehmer*. In diesen Kontext gehören auch *Kriegspatenschaften*, mit dem Ziel, einem Säugling die Existenz zu sichern, oder die Anfertigung eines Kommunionkleides aus einem Wäschestück der Stifterin. Es ist hier sicherlich nicht der rechte Ort, die Mitwirkung der in Arenberg ausgebildeten und später zu den höheren Ständen der Gesellschaft zählenden Absolventinnen zu würdigen<sup>63</sup>, doch ist zunächst einmal festzuhalten, dass trotz des engen Netzes an Maßnahmen der sozialen Fürsorge, das der Staat, die Caritas und die Vereine geknüpft hatten, ein erheblicher Bedarf und somit ein breites Betätigungsfeld für ehrenamtliches Engagement bestand<sup>64</sup>. Zum Zweiten sollten wir die sozialen Unterschiede berücksichtigen: Zwischen der Frau, die in der Munitionsfabrik arbeitete, während der Mann an der Front stand, und einer Beamtengattin im Vaterländischen Frauenverein, die sechs Mark im Monat für eine *Kriegspatenschaft* zur Verfügung stellen konnte, liegen Welten. Sowohl die Werkstudentin, die ihre Motive nicht mitteilt, als auch die Beamtengattin verließen ihre Lebenswelt, um an der „Heimatfront“ zu kämpfen. Beide Texte sind nicht sehr politisch, aber aus anderen wird deutlich, wie sehr Ideologie und Propaganda die Gesellschaft geprägt hatten. Schließlich erscheint bemerkenswert, dass sich trotz der nicht eben günstigen Quellenlage für mehrere Arenberger Absolventinnen eine schriftstellerische Tätigkeit nachweisen lässt. Das letzte Heft der *Bergesklänge* von 1918 berichtet vom Tod des Rektors Kinn<sup>65</sup>. Im Frühjahr 1919 kann mitgeteilt werden, dass Paula Scherz aus Wesel, die ihr akademisches Studium unterbrochen hatte, um *längere Zeit als einfache Arbeiterin in einer Munitionsfabrik* zu arbeiten, mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe ausgezeichnet worden war<sup>66</sup>.

63 Das haben diese durchaus selbst gemacht. In Koblenz ließen sie ein dickleibiges Album mit zahlreichen großformatigen Fotos drucken: *Kriegsarbeit der im Nationalen Frauendienste vereinigten Coblenzer Frauen. 1914–1918. Koblenz 1918; Vaterländischer Frauenverein Koblenz. Kriegstätigkeit 1914–1916. Koblenz 1916* (beide digital im Digitalisierungsportal *dilibri* zugänglich: [www.dilibri.de](http://www.dilibri.de)). Für Trier: Heinrich Adolph GRIMM, *Ein halbes Jahrhundert Kriegs- und Friedensarbeit des Vaterländischen Frauen-Vereins Trier. Trier 1916*.

64 DORFEY/GOEBEL, Kaiser (wie Anm. 9), S. 25–27.

65 Ernste Klänge aus der Klausur. In: *Bergesklänge* 3 (1918/19) S. 1–5.

66 Paula Scherz war in katholischen Studentinnenverbänden aktiv, leitete eine Quickborn-Gruppe und war in den 1920er Jahren Funktionärin im Katholischen Frauenbund Deutschlands; später verfasste sie mehrere Bücher zu Frauen- und Jugendthemen (*Kunstpädagogische Bestrebungen in der Jugendpflege*, 1932, *Handbuch der Jugendpflege*, 1932, *Werkhefte für Mädchen*, 1946) und ein Liederbuch für Mädchen (*Zur rechten Zeit das rechte Lied*, 1947). Nach SACK, *Bindung* (wie Anm. 60), S. 460, studierte sie in Bonn und Heidelberg Germanistik und Biologie und unterbrach dies für eine „Kriegsdienstarbeit“ in der Munitionsfabrik Thyssen in Mülheim an der Ruhr.

Die angeführten Quellen zum Dominikanerinnenkloster im Ersten Weltkrieg hinterlassen einen zwiespältigen Eindruck: Zunächst machen sie seine Multifunktionalität deutlich: Mutterhaus, Gärtnerei, Kinderbewahranstalt, Waisenhaus, Gemeindefrankenstation, Ausrichtung von Kursen für Krankenbesucherinnen, Pensionat für ältere Damen, Haushaltungsschule und höhere Töcherschule. Noch vor Kriegsbeginn war das verkehrsgünstig in der Nähe der Garnisonsstadt Koblenz gelegene Kloster als Genesungsheim vorgesehen, bereits 1914 wurden 20 in der Krankenpflege ausgebildete Schwestern in das Reserve-Lazarett in Freiburg abkommandiert, ab 1915 waren zehn weitere in einem mobilen Kriegslazarett hinter der Front im Einsatz. Nüchtern und weitgehend emotionslos werden die Geschäfte abgewickelt und dokumentiert.

Ein etwas anderes Bild zeichnen die Quellen vom Pensionat der Haushaltungsschülerinnen. Fotos und Texte lassen eine weitgehende Verklärung ihrer Schulzeit erkennen, die aus der Perspektive der schwierigen Nachkriegszeit umso leuchtender erschien. Die Bergesklänge waren mitten im Krieg ins Leben gerufen worden, um den Zusammenhalt der Ehemaligen zu stärken. Darüber hinaus werden diese über das Schulleben informiert und mit Literaturhinweisen versorgt, die die religiöse Ausrichtung der Haushaltungsschule unterstreichen. Einen beträchtlichen Stellenwert besitzen Gedichte und Aufsätze mit politisch-ideologischer Zielsetzung. Auch die Veranstaltungen des Schuljahres in Arenberg und in Euskirchen standen im Dienst der Kriegspropaganda, der Verherrlichung des Kaisers und der Verbreitung der Legende vom gerechten Verteidigungskrieg<sup>67</sup>. Diese Militarisierung, Politisierung und Ideologisierung des täglichen Lebens in Haushaltungsschule und Lyzeum war eine Folge der intensiven Einbindung des Klosters in die wilhelminische Gesellschaft. Die Schülerinnen und die Pensionärinnen, wahrscheinlich auch ein Teil der Schwestern, stammten aus dem vorwiegend großstädtischen höheren Bürgertum der Rheinprovinz. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges und wenige Jahrzehnte nach dem Kulturkampf war die katholische Oberschicht auf die Linie des Staates, des Kaisers und der Militärs eingeschwenkt. Seinen großartigen Aufstieg verdanken das Mutterhaus und seine 42 Tochtergründungen nicht zuletzt der Tatsache, dass sie in der wilhelminischen Gesellschaft vielfältige sozialpolitische, karitative und auch militärische Funktionen erfüllten. Die

---

67 Jürgen STRÖTZ, *Der Katholizismus im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1918. Strukturen eines problematischen Verhältnisses zwischen Widerstand und Integration*, Bd. 2: *Wilhelminische Epoche und Erster Weltkrieg (1890–1918)* (= *Studien zur Religionspädagogik und Pastoralgeschichte* 6). Köln 2005, S. 190–198; LEUGERS, *Einstellungen* (wie Anm. 8); FUCHS, *Segen* (wie Anm. 8), S. 245–249; LÄTZEL, *Kirche* (wie Anm. 3), S. 62–85 und 115–119; HOLZEM, *Weltkrieg* (wie Anm. 3), S. 12–25.

Arenberger Dominikanerinnen wollten als Krankenschwestern und Lehrerinnen vorrangig in der Leib- und Seelsorge katholischer Kranker, Waisenkinder und Schülerinnen tätig sein, wurden aber zu einem gut funktionierenden Rädchen im Apparat des Staates und dann der Kriegsmaschinerie.

### DAS CARITASHAUS IN ARENBERG

Der Gründer des Caritashauses, Matthias Kinn, wurde 1847 in Weidingen bei Bitburg geboren, 1870 zum Priester geweiht und war anschließend Kaplan in Kesselheim und Bekond. Aus gesundheitlichen Gründen musste er sein Amt niederlegen und war von 1886 bis 1889 Hausgeistlicher bei den Salesianerinnen in Koblenz-Moselweiß. 1889 wurde er Rektor in Arenberg, wo er die Dominikanerinnen und die Bewohnerinnen des Pensionats seelsorgerisch betreute. Bereits in Bekond engagierte er sich im Bereich der *Dorfc Caritas*<sup>68</sup>. In den 1870er und 1880er Jahren gab es in jeder Kreisstadt der Rheinprovinz einen Kreisarzt und ein oft von Borromäerinnen oder Waldbreitbacher Franziskanerinnen betriebenes Krankenhaus<sup>69</sup>. Wesentlich schlechter sah es in den Dörfern aus, die sich auch keine Gemeindegewerinnen leisten konnten. 1883 gründete Kinn in Bekond eine Rochusbruderschaft, die Familien im Krankheitsfall eine ausgebildete Kraft zur Verfügung stellte, sowie weitere Frauen, die Krankenkost zubereiteten oder den Haushalt, die Kinder und die Wäsche versorgten. Im Unterschied zu den gelernten Krankenschwestern und in Anspielung an Mt 25,36 nannte Kinn sie *Krankenbesucherinnen*<sup>70</sup>.

68 Heinrich LAUFEN, Ein Eifelsohn als Pionier der Dorfc Caritas. In: Caritas im Trierer Land. In: Festschrift zum 27. Deutschen Caritastag vom 25.–29. Mai 1926 in Trier. Trier 1926, S. 57–64; [Lorenz] WERTHMANN, Monsignore Kinn und sein Lebenswerk: Die Ausbildung ländlicher Krankenbesucherinnen. In: Caritas 23 (1918) S. 214–220, Nachdruck in: Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Arenberger Caritas-Vereinigung e. V. Koblenz 2006, S. 27–33; Wilhelm LIESE, Matthias Kinn. In: Caritas 35 (1930) S. 477–488; Wilhelm LIESE, Matthias Kinn. Freiburg 1930 [erweiterter Sonderdruck], S. 20f; F[ritz] A[n]ton] WALTER, Unsere Priester. Bilder aus dem Leben. Paderborn [1938], S. 177–186; Der Weltklerus der Diözese Trier seit 1800. Trier 1941, S. 178; Rainer WITT, Matthias Kinn. In: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 3, 1992, Sp. 1503–1506 (Bibliographie!); Martin PERSCH, Matthias Kinn. In: Trierer biographisches Lexikon, hg. von Heinz Monz (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 87). Koblenz 2000, S. 219; Caritas im Bistum Trier. Eine Geschichte des Heilens und Helfens, hg. von Roland RIES und Werner MARZI. Trier 2006, S. 363–365; SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 114–120 und 157–171.

69 SCHAFFER, Ordensentwicklung (wie Anm. 7); KRIEGER, Arme (wie Anm. 62); Wolfgang SCHMID, Matthias Kinn, die Landcaritas und die medizinische Versorgung im Kreis Bitburg am Vorabend des Ersten Weltkrieges. In: Eifelkreis Bitburg-Prüm. Heimatkalender 2016, S. 193–203.

70 Um nur vier Titel herauszugreifen: Ewald FRIE, Zwischen Katholizismus und Wohlfahrtsstaat. Skizze einer Verbandsgeschichte der Deutschen Caritas. In: Jahrbuch für



Mit der Forderung nach einer Dorfcaritas und der Teilnahme am Hygienediskurs stand Kinn damals weder im katholischen noch im evangelischen Lager allein<sup>71</sup>. Dies gilt auch für seine publizistischen Aktivitäten. 1878 veröffentlichte er ein „Merkblatt der Krankenpflege“, 1883 ein „Krankbüchlein für Landleute wie für Stadtbewohner“ und 1887 ein „Handbüchlein des Krankenbesuches“. Hinzu kamen zahlreiche Artikel, in denen er für sein Anliegen warb, aber auch Beiträge in dem von Professoren des Trierer Priesterseminars herausgegebenen „Pastor bonus“, z. B. über die hohe Sterblichkeit der in der Krankenpflege tätigen Ordensschwwestern<sup>72</sup>. 1901 erschien das Büchlein „Elisabeth, die Krankenbesucherin des Caritasverbandes. Oder was eine brave Jungfrau im Krankenpflegekursus zu Arenberg im Krankenhaus und später in ihrer Heimat erlebt hat“. Der etwas rührselige Text war an ein weibliches Publikum adressiert, appellierte an dessen Mitgefühl und sollte künftige Krankenbesucherinnen werben. Weite Verbreitung fand auch: „Der Krankendienst. Kleines Taschenbüchlein für Schwestern, Brüder und Seelsorger enthaltend Gebete zum Vorbeten und kürzeste Winke für erste Hilfe bei Unglücksfällen“ (3. Aufl. 1904). Matthias Kinn versuchte außerdem, ein Periodikum ins Leben zu rufen<sup>73</sup>. Der „Charitas-Bote“ führt den barocken Untertitel „Ein Jahrbuch der christl. Krankenpflege zur Erbauung, Belehrung und Vereinigung der Pfleger und Pflegerinnen sowie ein belehrender Rundschauer und Berather über das Neueste in der Gesundheits- und Krankenpflege für Klöster, Erziehungs-Anstalten, Familien und Leidende“<sup>74</sup>. Zusätzlich zu diesem 1891 für das Jahr 1892 erschienenen Jahrbuch gab Kinn ab 1892 eine Vierteljah-

---

Christliche Sozialwissenschaften 38 (1997) S. 21–42; FORSBACH, Gesundheitswesen (wie Anm. 11); Bernhard SCHNEIDER, Einleitung und Zwischenbilanz. In: Konfessionen in den west- und mitteleuropäischen Sozialsystemen im langen 19. Jahrhundert. Ein „edler Wettkampf der Barmherzigkeit?“, hg. von Michaela Maurer und Bernhard Schneider. Münster 2013, S. 13–37; Andreas HENKELMANN, Der Weg in den Wohlfahrtsstaat. Die Entwicklung der Caritas im langen 19. Jahrhundert. In: Katalog Caritas (wie Anm. 7), S. 306–315.

71 Calixte HUDEMANN, Die Eroberung der Gesundheit. 1750–1900. Frankfurt 2000; Sei sauber! Eine Geschichte der Hygiene und öffentlichen Gesundheitsvorsorge in Europa. Katalog Luxembourg 2004; Wolfgang SCHMID, „Badewannen sind dringend erforderlich!“ Der Eifelverein und der Hygienediskurs im Kriegsjahr 1918. In: Eifeljahrbuch 2016, S. 66–78.

72 Kinn's Publikationen sind zusammengestellt bei SCHMID, Nachbarn (wie Anm. 10), S. 158–165.

73 Vgl. die unvollständige Übersicht bei LIESE, Kinn (wie Anm. 68), S. 484f; Wilhelm LIESE, Lorenz Werthmann und der Deutsche Caritasverband (= Schriften zur Caritaswissenschaft 5). Freiburg 1929, S. 93–97. Zum Verband vgl. Catherine MAURER, „Was heute die Zeit von uns fordert, daß ist eine einheitliche geleitete katholische Caritas“. Zur Gründung des Deutschen Caritasverbandes, des Diözesancaritasverbandes für das Erzbistum Paderborn und ihrer europäischen Schwesterorganisationen. In: Katalog Caritas (wie Anm. 7), S. 325–329.

74 Vgl. die Rezension von P[eter] E[INIG] in: Pastor bonus 3 (1891) S. 408.

resschrift mit dem gleichen Titel heraus: „Charitas-Bote. Christl. Vierteljahresschrift für Gesundheits- und Krankenpflege“, die nach vier Heften zum Jahresende 1892 ihr Erscheinen einstellte. Auch der 1893 ins Leben gerufene „Diener der Barmherzigkeit“ konnte sich nicht halten. Mehr Glück hatte Kinn mit den ab 1902 erscheinenden „Mitteilungen für die Krankenbesucherinnen des Charitasverbandes“. Sie erschienen in Freiburg als Beilage der Verbandszeitschrift „Charitas“<sup>75</sup>. Ab 1911 veröffentlichte Matthias Kinn „Jahresberichte der Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl in Arenberg“, die viele Nachrichten über seine Arbeit enthalten und jetzt auch mit Fotos ausgestattet sind<sup>76</sup>. Leider ist es schwer, an diese Periodika heranzukommen: Die Landesbibliothek Koblenz führt sie nicht, die Bibliothek des Priesterseminars in Trier hat nur Einzelhefte, ebenso die Caritasbibliothek in Freiburg. Fündig wird man im Archiv des Mutterhauses, vor allem aber im Caritashaus, wo auch noch die gesamte Buchführung der Ära Kinn aufbewahrt wird.

Kinns Grundgedanke war es, ehrsame Jungfrauen nach einer Ausbildung in der Krankenpflege, bei Unfällen und Verletzungen sowie als Beraterinnen in Fragen der Hygiene und Ernährung einzusetzen. Bewerberinnen konnten nur *brave, gesunde Mädchen (auch Witwen) im Alter von 25 bis 45 Jahren* sein, die eine Tätigkeit als Krankenbesucherin ehrenamtlich ausüben wollten, *ein unbezahlbares Werk der christlichen Liebe*. Mit Zuschüssen des Caritasverbandes, der Provinzialverwaltung und der Landesversicherungsanstalt, mit Spenden, Beiträgen der Vereinsmitglieder und dem Ertrag von Hauskollekten konnte Kinn die Kurse finanzieren, die Fahrtkosten übernehmen, die Schülerinnen mit einem Medikamentenschrank ausstatten. Mitteilungsblätter, Treffen und Fortbildungskurse hielten die Krankenbesucherinnen auf dem Laufenden. Zudem gab es Wiederholungskurse, einen Desinfektionskursus und „diätische Kochkurse“. Deutlich wurden ihnen die gesetzlichen Grenzen und Aufgaben (Seuchenpolizei) eingeschärft und eine enge Kooperation mit Ärzten, Hebammen, Pfarrern, Bürgermeistern und Polizisten nahegelegt – so entstand über die Caritaschwesterinnen ein weiterer Stützpunkt des Staates im Dorf<sup>77</sup>.

75 Gedankt für Kopien sei der Stadtbibliothek Mönchengladbach, die die Jahrgänge von 1902 bis 1905 besitzt. Die Jahrgänge 1905 bis 1911 finden sich im Caritashaus Arenberg.

76 Einzelne Jahrgänge in der Caritasbibliothek Freiburg, in der Bibliothek des Priesterseminars Trier und im Caritashaus Arenberg.

77 „Staat im Dorf“ war der Titel eines Forschungsprojekts an der Universität Trier, vgl. Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert, hg. von Ruth DÖRNER u. a. (= Trierer historische Forschungen 46). Trier 2001. Zur normativen und kontrollierenden Rolle des Staates in der medizinischen Versorgung vgl. SCHWEIKARDT, Entwicklung (wie Anm. 62); KRIEGER, Arme (wie Anm. 62).



1898 gelang es Kinn, mit einem erheblichen Zuschuss der 1897 gegründeten Caritasvereinigung für das katholische Deutschland, den ersten *Kursus für Jungfrauen vom Lande* abzuhalten. In Arenberg wurde seine Initiative von Cherubine Willmann unterstützt, die die Schülerinnen zunächst im Kloster beherbergen und beköstigen ließ und dann die Haushaltsführung im Caritashaus übernahm; außerdem stellte sie Lehrschwestern. 1906 gründete Kinn mit 40 Mitstreitern die Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl. Die Vereinsgründung war außerordentlich erfolgreich, bereits 1910 konnte das auf einer Anhöhe über dem Kloster gelegene Caritashaus St. Elisabeth errichtet werden<sup>78</sup>.

Bei der Einweihung des Caritashauses in Arenberg am 7. Juni 1910 gab es einen Gottesdienst in der Pfarr- und Wallfahrtskirche in Arenberg und danach eine feierliche Prozession zum Neubau mit den Dominikanerinnen und den Pensionärinnen an der Spitze. Nach der Weihe der Hauskapelle fand im Speisesaal ein Festakt statt, den die Schülerinnen der höheren Mädchenschule des Klosters musikalisch begleiteten. Anschließend gab es ein Festmahl im Kloster, das die Haushaltungsschülerinnen servierten<sup>79</sup>.

Nach dem Jahresbericht 1910 plante Kinn zwei Hauptkurse mit je 25 Schülerinnen zu veranstalten. Inzwischen gäbe es 282 aktive Krankenbesucherinnen, die folgende Leistungen erbracht hätten: 53.000 Krankenbesuche, 6.000 Pfl egetage, 3.500 Nachtwachen, 1.600 Erste Hilfen, 39.000 Verbände, 11.000 Ausleihen von Pflegegeräten und 2.000 Krankenberichte.

Aus dem Jahresbericht 1910 geht weiter hervor, dass im Caritashaus sämtliche der 40 *für unvermögende Kinder bestimmten Betten* belegt waren. Sie wurden von den Schwestern liebevoll gepflegt und nahmen zwischen zwei und 20 Pfund zu. Weiterhin war geplant, *bemittelte Damen, die eine Veränderung und Erholung notwendig haben*, für fünf Mark pro Tag als Pensionsgäste aufzunehmen. Aus der Beschreibung des Hauses erfährt man Näheres: Es sollte von April bis Oktober für erholungsbedürftige schulpflichtige katholische Kinder, und zunächst nur für Mädchen, zur Verfügung stehen. Der Pflegesatz betrug 1,25 Mark. Neben der Schönheit und Zweckmäßigkeit des Geländes und Gebäudes wird die Nähe zu den Arenberger

78 Peter ANDERNACH, Rückblick auf die Geschichte der Arenberger Caritasvereinigung. In: Gemeindegemeinschaftspflege heute. Konzeption einer Weiterbildung. Koblenz 1981, S. 5–18; Festschrift Caritas-Vereinigung (wie Anm. 68). Zur Vorgeschichte der Gründung LIESE, Werthmann (wie Anm. 73), S. 228–231.

79 Jahrbuch der Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl (Sitz Arenberg bei Ehrenbreitstein) für das Vereinsjahr 1910. Freiburg 1910, S. 7–9, Bericht von Amtsgerichtsrat Schneider über die Einweihung (Nachdruck in der Festschrift Caritas-Vereinigung, wie Anm. 68, S. 18–20) und S. 9–13 die Festrede von Landesrat Schmittmann.

Anlagen hervorgehoben, mit der Kinn auch bei seinen Krankenbesucherinnen warb. Die Kinder durften nicht krank, sondern allenfalls *unterernährt, blutarm oder skrofulös* (einfache Tuberkulose) sein. Nach den Berichten der Schulärzte seien 50 % der Kinder in den Großstädten blutarm, 30 % hätten Rachitis, 30 % Drüenschwellungen (Skrofulose), 50 % Haltungsschäden und über 25 % ein Nervenleiden<sup>80</sup>.

Das Jahrbuch der Caritasvereinigung von 1910 enthält ein Mitgliederverzeichnis, das ca. 1.400 Personen aufführt. Die Liste liest sich wie ein „who is who“ der preußischen Rheinprovinz und der Provinz Westfalen bzw. der Bistümer Trier und Köln. Die Vorsitzenden waren zwei Amtsgerichtsräte, Kinn war Schriftführer und Leiter der Zentralstelle. Hinzu kamen ein Arzt, ein Lehrer, ein Landesrat, nämlich der Leiter des Wohlfahrtswesens der Rheinischen Provinzialverwaltung, ein Sanitätsrat, ein Vertreter des Caritasverbandes und einer des Bischofs. Kinn konnte seinen Verein mit kirchlichen und staatlichen Institutionen so gut vernetzen, dass eine finanzielle Förderung und eine Sicherung der Qualität, aber auch eine katholische Ausrichtung garantiert war. Weiter ergibt eine Auszählung, dass der Verein allein 60 Mitglieder aus dem Kreis Bitburg – der hier einmal willkürlich herausgegriffen sei – hatte. Demgegenüber gab es in Koblenz 23, in Köln 16 und in Trier acht Mitglieder. Es zeigt sich, dass die Landcaritasbewegung viel stärker auf dem Land als in der Stadt verwurzelt war. Dem entspricht, dass sich 1910 für den Kreis Bitburg 13 in Arenberg ausgebildete Krankenbesucherinnen nachweisen lassen, von denen keine ihren Sitz in einem Ort hatte, in dem es einen Arzt oder ein Krankenhaus gab<sup>81</sup>.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte Kinn sein Caritashaus vollendet, in dem Kurse für Krankenbesucherinnen durchgeführt wurden, mit denen er auch später noch regelmäßig in Kontakt stand, Berichte einforderte, Verbandsmaterial verschickte und sie zu Fortbildungskursen einlud. Ähnlich wie die Haushaltungsschule rief er eine Zeitschrift ins Leben, um Informationen auszutauschen und Kontakte zu pflegen. Daneben wurden in dem Heim unterernährte Kinder untergebracht und Pensionistinnen beherbergt. Für das Dominikanerinnenkloster ließ sich feststellen, dass die Schwestern sowie die Schülerinnen der Haushaltungs- und der höheren Töchterschule überwiegend aus großbürgerlichen Familien der Städte kamen; Kinns Krankenbesucherinnen stammten dagegen aus den Dörfern der Eifel, der Mosel, Ahr und Saar. Allerdings besaß Rektor Kinn über seine Caritasvereinigung beste Beziehungen zu den dörflichen und kleinstädtischen Honoratioren wie Bürgermeistern und Pfarrern, aber auch zu staatlichen

80 Jahrbuch (wie Anm. 79) 1910, S. 13f.

81 SCHMID, Kinn (wie Anm. 69), S. 196f.

und kirchlichen Stellen sowie zu den politischen und kirchlichen Eliten der preußischen Rheinprovinz bzw. der Bistümer Trier und Köln.

### DIE CARITASSCHWESTERN AN DER HEIMATFRONT

Der Erste Weltkrieg in Arenberg ist durch zwei einschneidende Zäsuren gekennzeichnet: Am 18. Dezember 1914 starb Cherubine Willimann und am 19. Juli 1918 Matthias Kinn. Auch in der Geschichte des Caritashauses stellte der Krieg einen bemerkenswerten Einschnitt dar, wobei man mit einigem Erstaunen feststellt, dass der Weltkrieg und auch der Einsatz der Dominikanerinnen, wie auch der Caritasschwestern, langfristig und generalstabsmäßig vorbereitet worden waren. Bereits im Sommer 1900 teilte der Trierer Bischof Michael Felix Korum, vermutlich im Zusammenhang mit dem Vertragsabschluss mit den Malteserrittern im Jahre 1899, Cherubine Willimann mit, es sei für die Schwestern nur von Vorteil, wenn ihre Tätigkeit in der Krankenpflege einheitlich geregelt und dadurch auch im Kriegsfall ihre Arbeit und Lebensweise gesichert sei<sup>82</sup>.

1908 forderte Kinn in seinen „Mitteilungen“ seine Krankenpflegerinnen auf, bei *Massenverunglückung* im Bergbau oder bei der Eisenbahn als *freiwillige Helferinnen* ihre Hilfe zur Verfügung zu stellen. *Im Falle eines Krieges* sollten sie auf Anfragen des Roten Kreuzes und sofern sie aufgrund ihrer Familienverhältnisse abkömmlich seien, ihre Mitarbeit in einem Lazarett in der Nähe anbieten<sup>83</sup>. Nach dem Balkankrieg von 1912, als *eine kriegerische Verwicklung unseres Vaterlandes drohte*, fragte der Vorstand, so der Jahresbericht der Caritasvereinigung, beim Malteserritterorden an, ob die Hilfeleistung von Krankenbesucherinnen erwünscht sei. Eine ähnliche Anfrage stellten auch die Arenberger Dominikanerinnen. Man antwortete ihnen, dass man die *Krankenbesucherinnen und Berufspflegerinnen* der Caritasvereinigung gerne als *Hilfspflegerinnen* annähme, dass diese aber bereit sein müssten, *mit ins Feld zu rücken* und in einem Militärlazarett zu dienen. Auf eine Umfrage hin hatte Kinn erfahren, dass mehr als 50 Krankenbesucherinnen sich zur *Kriegerpflege im Kreise* und mehr als weitere 50 für den *Felddienst* bereit erklärt hätten. Angesichts ihrer dürftigen wirtschaftlichen Verhältnisse und ihrer familiären Verpflichtungen, schreibt er weiter, sei dies *ein glänzendes Ergebnis, ein Beweis ... der patriotischen Gesinnung unserer Caritasschwestern*<sup>84</sup>.

82 HEMMELRATH, Spuren (wie Anm. 10), S. 279.

83 Mitteilungen für die Krankenbesucherinnen des Charitasverbandes Nr. 8 (Dezember 1905), S. 2.

84 Jahrbuch (wie Anm. 79) 1912, S. 14. Bereits 1892 erschien im Charitas-Boten Nr. 1 (1892) S. 40 ein Vortragsbericht über „Die Verwundungen im nächsten Kriege“. Er wies darauf

1913 dachte auch der mit Kinn eng befreundete Präsident des Caritasverbandes, Lorenz Werthmann, in einem Artikel in der „Caritas“ darüber nach, Kinns *Kursistinnen* künftig als Helferinnen bei den Versicherungsanstalten, in der Tuberkulosevorsorge auf dem Lande, in der Säuglingspflege und als *Helferinnen für die Kriegsinvalidenpflege* einzusetzen<sup>85</sup>. Die Vorbereitungen für den Krieg liefen also schon auf Hochtouren: Bereits 1912 wurde den Schwestern des Trierer Josephsstifts mitgeteilt, dass ihr Haus im Kriegsfall als Etappenlazarett vorgesehen sei<sup>86</sup>. Sicherlich gab es auch für Koblenz detaillierte Pläne.

Über die Kriegszeiten unterrichten die Jahresberichte der Caritasvereinigung für die Jahre 1914 und 1915. Kinn beginnt seinen Bericht für 1914 mit einem kurzen Nachruf auf Schwester Cherubine, die seinem Anliegen die Klosterpforte geöffnet hatte, was andere Orden wohl abgelehnt hatten. *Traurig* blickt er 1915 auf das Vorjahr zurück, wo der Weltkrieg unter der *Truppe* seiner Krankenbesucherinnen ein *Weltelend* geschaffen habe. Das Caritashaus sei glücklicherweise von den *Bomben französischer Flieger* verschont geblieben. Nachfolgerin von Schwester Alphonsa, die derzeit die Leitung des Reservelazaretts in Freiburg innehatte, im Caritashaus sei die *Kursusschwester* Hildegardis. Die 65 armen Kinder, die in dem Haus gepflegt wurden, hat man nach Kriegsbeginn nach Hause geschickt. Die *wenigen Damenzimmer* hätten sich geleert, die Kochschülerinnen habe man entlassen und den Lehrkurs 1914/15 ausfallen lassen. Man hatte noch einen Unterrichtsraum im Dorf angemietet und die Verpflegung im Kloster sichergestellt. Aber das Caritashaus und das Pensionat des Klosters dienten als *Verwundeten-Lazarett*, und im Dorf gäbe es so viele Einquartierungen, dass der Kurs abgesagt werden musste. Daher sei das Caritashaus seit dem 1. August ohne Einnahmen, während es weiterhin seine Baukredite abzahlen müsse. Das Caritashaus stellte 50 und das Kloster 130 Betten für Leichtverwundete zur Verfügung, die aber erst ab dem 23. November 1914 belegt wurden. Gegen eine entsprechende Vergütung durch das Militär pflegte man im Caritashaus ca. 30 bis 50 Soldaten.

---

hin, dass sich durch die modernen Repetiergewehre die Durchschlagskraft der Projektile verdoppelt habe. Dadurch würden die Knochen nicht mehr zertrümmert, sondern durchbohrt. *Ein moderner Krieg könnte demnach auch nur sehr kurze Zeit dauern.* Um den neuen Herausforderungen gewachsen zu sein, müssten die Sanitätskräfte gewaltig aufgestockt werden. *Leider wird zur Verbesserung der Mordwaffen so viel ausgegeben, aber zur Hebung der Krankenpflege, welche doch mit denselben Schritt halten muß, wird so wenig gethan.*

85 WERTHMANN, Kinn (wie Anm. 68), S. 219 f.

86 Auf der Grundlage von Lazarettstempeln auf Briefen und Postkarten lassen sich zahlreiche Erkenntnisse über die Trierer Lazarette gewinnen, WELTER, Lazarette (wie Anm. 55), S. 73; Adolf WELTER, Das preußische Militär um 1914 in Trier. In: Neues Trierisches Jahrbuch 55 (2015) S. 65–69.

Wie in jedem Jahr listet Kinn für 1914 die Zahl der 97.000 Krankenbesuche und 65.000 Wundverbände auf – gegenüber 1909 annähernd eine Verdoppelung – und stellt fest, der Verein habe einen Fehlbetrag von 2.000 Mark erwirtschaftet, der durch die Landesversicherungsanstalt ausgeglichen werde. In einem weiteren Artikel konstatierte Kinn, dass sich die Nachfrage nach *Caritasschwestern zur Kriegerpflege* in Grenzen hielt. 80 hätten sich gemeldet, aber in den Etappen- und Frontlazaretten seien überwiegend Militärpfleger und Rotkreuzschwestern sowie Ordensschwestern tätig. In den Reservelazaretten in der Heimat *ständen so viele kurzgeschulte, gebildete Damen zur Verfügung*, dass man die Caritasschwestern selten benötigte. Erschwert wurde der Einsatz der Hilfspflegerinnen dadurch, dass sie oft in abgelegenen Dörfern lebten, die Lazarette sich aber in den Städten befanden. Dennoch war eine Reihe von Schwestern in den von Dominikanerinnen betriebenen Krankenhäusern (Düsseldorf-Heerdt, Oberhausen, Berlin) und in Reservelazaretten im Rheinland (Bitburg, Malberg, Neuenahr, Trier) im Einsatz.

Wichtig sei die Arbeit der Caritasschwestern bei der Versorgung der Zivilbevölkerung, die sich durch die Tätigkeit zahlreicher Pflegekräfte in den Lazaretten deutlich verschlechtert habe, bei der Unterstützung von Transporten oder Märschen, und viel wichtiger noch nach Kriegsende, wenn manche Krankheit oder Verwundung auskuriert werden müsse, schrieb Kinn Anfang 1915: *Überreiche Pflegearbeit für die (hoffentlich siegreich) heimkehrenden Krieger steht den Caritasschwestern nach der Beendigung des Krieges bevor. Nur mit einem gewissen Schrecken kann man an die Nachwehen des Krieges denken. Was da mitgebracht wird an nicht ausgeheilten Wunden, an Nachwirkung überstandener Krankheiten, an Nachwirken eines in den nassen, kalten Schützengräben verlebten Winters, was für böse Ansteckungskeime noch aufgehen werden, das läßt sich zurzeit nur ahnen*<sup>87</sup>.

Für das Jahr 1915 kann Kinn berichten, dass das Caritashaus als *Kriegerlazarett (Genesungsheim)* diene; 52 Betten seien mit Soldaten belegt. Durch eine Umverteilung und die Anmietung eines Hauses sei es gelungen, den Kursusaal wieder freizumachen. Seit dem 1. Mai 1915 könne man die *Kinderpflege* wieder aufnehmen und fünf Gruppen mit je 40 Gästen aus Köln, Düsseldorf und Essen beherbergen. Auch konnte man zwei *Lehrkurse* mit 22 und 32 Schülerinnen durchführen, die man in Privathäusern unterbringen musste, da die Kinderbetten für sie zu kurz waren<sup>88</sup>.

Ob es Jahresberichte für 1916, 1917 und 1918 gab, ließ sich nicht feststellen. Ab 1917 gaben der Caritasverband sowie die Vinzenz- und Elisabethver-

87 Jahrbuch (wie Anm. 79) 1914, S. 3–6.

88 Jahrbuch (wie Anm. 79) 1915, S. 3f.

eine die „Caritasstimmen“ heraus, in denen sich einige Artikel über Arenberg finden<sup>89</sup>. 1917 veröffentlichte Kinn ein flammendes Plädoyer für die Landkrankenpflege<sup>90</sup>. 1917 erschien ein kurzer Bericht für das Geschäftsjahr 1916: Danach war das Caritashaus weiterhin Lazarett und würde es auch bis Kriegsende bleiben. Nur der Speisesaal und der Spielsaal könnten für *schwächliche Stadtkinder* aus Köln, Düren, Düsseldorf und Essen genutzt werden, die in einem angemieteten Haus schliefen. Der Januarkurs fand mit 32 Schülerinnen statt, der im November musste ausfallen. 114.000 Krankenbesuche und 78.000 Wundverbände wurden gezählt, deutlich mehr als bei Kriegsbeginn. Die Krankenbesucherinnen, die in der Nähe von Bahnhöfen wohnten, hätten für 2.000 Großstadtkinder Plätze zur Erholung in den Sommerferien beschafft<sup>91</sup>. 1919 konnte mitgeteilt werden, dass Dr. Heinrich Laufen die Nachfolge von Matthias Kinn angetreten hatte<sup>92</sup>. *Möge der gute ‚Vater Kinn‘ vom Himmel her sein Werk, seinen Nachfolger und seine geistigen Töchter segnen* heißt es im Jahresbericht für 1918, der mangels fehlender Angaben nicht fertiggestellt werden konnte<sup>93</sup>.

Die Durchsicht der Caritasstimmen ist auch deshalb aufschlussreich, weil sie viele Facetten der sozialen Problematik und der *Kriegswohlfahrtspflege* des Ersten Weltkrieges beleuchtet, was hier freilich nur angedeutet werden kann<sup>94</sup>. So werden *Unterrichtskurse für Kriegsbeschädigte* angeboten, damit *Verstümmelte* wieder in ihrem alten Beruf arbeiten können. Bezeichnend ist auch das Wort *Krüppelfürsorge* oder das der *Fürsorge für die Abnormen*, wo-

89 Exemplar in der Caritasbibliothek in Freiburg, die freundlicherweise Fotokopien zur Verfügung stellte.

90 Matthias KINN, Wozu besondere Landkrankenpflege? In: Caritasstimmen 1 (1917) S. 6–8. Vgl. auch Pfarrer Dr. KELLER, Ein Kurs für Hauskrankenpflege auf dem Lande. In: Ebd., S. 40f.

91 Caritasstimmen 1 (1917) S. 45. Vgl. auch Gabriele KLAUSA (Breslau), Kinderelend im Kriege. In: Ebd., S. 36f; Rektor Dr. TIMMEN (Bremerhaven), Der Opfergeist der Landleute bei der Aufnahme unterernährter Stadtkinder. Ein Mahnwort an die Städter zur Dankbarkeit. In: Ebd., S. 74–76 (schildert ausführlich auch an einem Beispiel aus der Eifel die Schwierigkeiten, die sich für die Landbevölkerung, die unter dem Kriegsdienst der Männer und unter der Kriegswirtschaft litt, mit den aus einer anderen Lebenswelt stammenden Kindern ergaben. Das Leben auf dem Lande diene aber nicht nur der körperlichen, sondern auch der seelischen Erholung, indem die Kinder hier eine intakte Kirchlichkeit kennenlernten).

92 Caritasstimmen 3 (1918/19) S. 30.

93 Caritasstimmen 3 (1918/19) S. 47f (mit aufschlussreichen Berichten über „Konferenzen“ der Caritasvereinigung in den Kreisen St. Wendel, Wittlich und Trier, die die organisatorische Zusammenarbeit mit den Ärzten und Landräten beleuchten).

94 Die ungeheuren Anforderungen an die Verwaltung macht BROMMER, Ausbruch (wie Anm. 9), S. 179–185 und 194f, deutlich. Vgl. auch DORFEY, Stadt an der Front (wie Anm. 9), Kap. 5. Zur Ernährungslage ZENZ, Geschichte (wie Anm. 9), S. 8–24.



runter man *Nicht-vollsinige (Blinde, Taubstumme) ...*, die *Geistesschwachen und die Krüppel* verstand. Die Adoption durch Kriegerwitwen wird geregelt, über Begünstigungen für Soldatenkinder informiert und über das Kapitalabfindungsgesetz, das *Kriegsbeschädigten und Kriegerwitwen* den Grunderwerb ermöglichen sollte. Die Hinter-



Abb. 3: Genesende Soldaten im Kloster Arenberg (AMDA)

bliebenenversorgung war ein großes Thema, etwa erhielten Kriegerwitwen das Sterbegeld in voller Höhe, auch wenn sie die Beerdigung nicht zahlen mussten. Über die Lektüre der Soldaten wie der Kriegsgefangenen machte man sich Gedanken. Geworben wurde für das Buch „Wie sorgt das Vaterland für seine kriegsbeschädigten Heldensöhne“? Gedanken machte man sich außerdem über das Wochengeld der Kriegswöchnerinnen und über Fahrpreisermäßigungen beim Besuch von Kriegsgefangenen. Auch die Jugendgerichtshilfe war ein Thema, weiter die Familienunterstützung für unehelich geborene Soldatenkinder und *Ländliche Arbeitsheime für sittlich gefährdete Frauen und Mädchen*. Gedacht wurde auch an *Feierabendheime für berufstätige Frauen* in den Städten für die zahlreichen, in den Fabriken, insbesondere in der Rüstungsindustrie tätigen Arbeiterinnen.

Ausführlich berichtet wird über eine *katholische Heimwerkstätte für Kriegsbeschädigte* bei den Barmherzigen Brüdern in Koblenz<sup>95</sup>. *Der Weltkrieg mit seinen vervollkommenen Kampfweisen bringt uns eine große Folge von Verwundungen, die glücklicherweise infolge des in Deutschland vorzüglich organisierten Sanitätswesens schnell und gründlich geheilt werden, so dass viele unserer Feldgrauen schon beim zweiten oder dritten Male nach ihrer jedesmaligen Genesung hinausziehen konnten, um dem Vaterlande von neuem auf treuer Wacht zu dienen.* Für 300 Soldaten, die einen Arm, ein Bein, einen Fuß oder eine Hand,

95 Caritasstimmen 1 (1917) S. 52–55. Vgl. allgemein Ewald FRIE, Vorbild oder Spiegelbild? Kriegsbeschädigtenfürsorge in Deutschland. 1914–1919. In: Michalka, Weltkrieg (wie Anm. 3), S. 563–580.



Abb. 4: Caritasschwestern im Reservelazarett „Treviris“ in Trier (AMDA)

*manchmal sogar beides verloren haben, wurde eine Invalidenschule oder Heilwerkstätte für Kriegsbeschädigte eingerichtet, und zwar vom 8. Armeekorps in den Räumen des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder. Die Kriegsbeschädigten wurden in der Bäckerei, in der Gärtnerei oder mit Maler- und Anstreicherarbeiten im Krankenhaus beschäftigt, außerdem gab es eine Schreinerei. Weiter bestand die Möglichkeit, noch einmal die Schulbank zu drücken und eine Bürotätigkeit zu erlernen. Diejenigen, die noch der Krankenhauspflege bedürftig sind, fertigten Gebrauchsgegenstände und Spielsachen, wie Schlitten, Schaukelpferde, kleine Leiterwagen, Kerzenleuchter, Obst- und Briefschalen, Korbflechtereien etc. an, um bei einem Heimaturlaub den Eltern, der Frau und den Kindern [...] eine Freude zu machen. In einer orthopädischen Werkstätte wurden künstliche Glieder hergestellt und angepasst. Dabei lobte man die sehr leichten Holzbeine. Weiter wurden Kriegsbeschädigten-Schuhe angefertigt, die die Soldaten dazu in die Lage versetzten, erneut ihren Truppendienst zu versehen und wieder mitzuhelfen zum endgültigen Sieg unserer Waffen<sup>96</sup>.*

<sup>96</sup> Der mit zwei Fotos illustrierte Artikel schließt mit den Sätzen: *Der kurze geistige Rundgang durch diese mustergültige Anstalt der Barmherzigen Brüder zeigt uns so aufs deutlichste, mit welcher eifriger und wohldurchdachter Umsicht die Heeresverwaltung in Verbindung mit der Caritas dafür Sorge trägt, dass die im Kampfe für das Vaterland des Vollbesitzes ihrer Glieder und Körperkräfte Beraubten das kostbarste Gut des Erdenlebens, die Arbeitsfreude, sich fürderhin bewahren und betätigen können.*



Recht kleinlaut wird in den Caritasstimmen vom lange herbeigesehnten *Ende des Kriegs* berichtet. Leider stelle der Ausgang für das deutsche Volk eine *schmerzliche Heimsuchung und tiefe Demütigung* dar. Doch sei dies *ein Werk der göttlichen Vorsehung*, und ein *äußerer Sturz aus stolzer Höhe* sei der Ausgangspunkt einer *inneren Erneuerung*. Im Moment sei



Abb. 5: Anprobieren künstlicher Glieder im Haus der Barmherzigen Brüder in Koblenz (Caritasstimmen 1917, S. 54)

es schwer, *den rettenden Ausweg aus der unermesslichen Notlage aller Volksgenossen zu finden*. Die *so rasch aufgeblühte deutsche Caritasbewegung* könne aber nicht durch *diesseitige Humanitätsschwärmerei*, sondern *nur aus dem Vollgehalt unseres heiligen Glaubens heraus wiedererstehen*<sup>97</sup>.

Man blättert die Caritasstimmen mit etwas gemischten Gefühlen durch. Auf der einen Seite ist es erschreckend, welche Folgen der Krieg für die Menschen nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat – die hier im Vordergrund stand – hatte. Auf der anderen Seite ist es imponierend, wie ein breit gefächertes Angebot an sozialen Leistungen von staatlichen Stellen kam und wie sehr sich kirchliche Institutionen und lokale Vereine bemühten, es durch Aktivitäten vor Ort zu ergänzen. Wie viel davon bei den Betroffenen ankam und ob es ausreichte, ist eine andere Frage. Auf der anderen Seite zeigen sich die Orden und karitativen Einrichtungen stets als Zahnrad in der Maschinerie des Weltkrieges. Eine große Organisation wie die Caritasvereinigung ließ sich nur aufbauen, wenn dies in enger Kooperation mit kirchlichen und staatlichen Stellen geschah. Dies gilt auch für das Dominikanerinnenkloster mit seinen beiden Schulen. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass die Veröffentlichungen der Caritasvereinigung weitaus weniger politisch ausgerichtet waren als die „Bergesklänge“ der Haushaltungsschule.

<sup>97</sup> Caritasstimmen 3 (1918/19) S. 27.

Das Dominikanerinnenkloster wurde von führenden katholischen Beamtenfamilien gefördert, die hier ihre Töchter ausbilden ließen, und das Caritashaus kooperierte mit Bürgermeistern, Landräten, der Provinzialverwaltung und der Landesversicherungsanstalt. Die Zusammenarbeit mit kirchlichen Institutionen tritt viel weniger deutlich hervor, auch wenn es um katholische Krankenbesucherinnen und um katholische Großstadtkinder ging, bei denen neben der körperlichen Gesundheit stets auch die religiöse Erziehung eine zentrale Bedeutung besaß. Bei der höheren Töcherschule und der Haushaltungsschule ließ die Zeitung der Ehemaligen einen engen Schulterschluss mit Staat und Militärs erkennen, sie stellte sich rückhaltlos in den Dienst der Propaganda mit ihren Verteidigungs- und Siegesphantasien.

Zwei Beobachtungen seien an das Ende dieser Überlegungen gestellt. Gegenüber der Zeit des Kulturkampfes zeigt der Erste Weltkrieg eine deutlich veränderte Situation: Bis in die 1870er und 1880er Jahre hatten sich die rheinischen Katholiken vom preußischen Staat und seinen protestantischen Beamten möglichst abgegrenzt. Es entstanden, vor allem in den großen Städten, richtiggehende Parallelgesellschaften mit eigenem Vereinswesen und karitativen Einrichtungen<sup>98</sup>. Nach 1880/90 ist eine zunehmende Kooperation zu erkennen, die katholischen Rheinländer begeisterten sich für den neuen Staat und seinen Kaiser. Hierzu bildete es keinen Widerspruch, dass sich die Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen auch nach dem Ende des eigentlichen Kulturkampfes in den Jahrzehnten nach 1900 noch fortsetzten (Schulgesetz 1907, Enzyklika Pascendi 1907, Antimodernisteneid 1910, Borromäusenzyklika 1910) und dass das katholische Milieu um 1900 eine beeindruckende Blüte erlebte, die in zahlreichen Klostergründungen und der Entstehung karitativer Einrichtungen zum Ausdruck kommt<sup>99</sup>. Der Erste Weltkrieg galt als Verteidigungskrieg und somit als gerechter Krieg, die Arenberger Dominikanerinnen, die Haushaltungsschülerinnen und die Krankenbesucherinnen standen geschlossen hinter ihrem Kaiser.

Eine Antwort auf die Frage, welche Folgen der Zusammenbruch von 1918 hatte, lässt sich anhand der untersuchten Quellen schwer geben, er galt als

---

98 Wolfgang SCHMID, Die Wallfahrt zum Heiligen Rock (1844) und die evangelischen Gemeinden im Rheinland (Bonn, Koblenz, Trier, Winnigen). In: Rheinische Vierteljahrsblätter 77 (2013) S. 86–117; Wolfgang SCHMID, Wie fromm waren die Winniger im 19. Jahrhundert? Eine evangelische Enklave im Kulturkampf. In: Jahrbuch für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 63 (2014) S. 103–116.

99 Zur ersten Einführung LÄTZEL, Kirche (wie Anm. 3), S. 22–40; LEUGERS, Einstellungen (wie Anm. 8), S. 62f.

ein Werk der göttlichen Vorsehung. In den 1920er Jahren florierte das Mutterhaus, sechs weitere Niederlassungen wurden gegründet, zwei davon in den USA, die Haushaltungsschule modernisierte sich, 1919 wurde eine *landwirtschaftliche Frauenschule* errichtet, 1923 ein Kindergärtnerinnenseminar und auch das Caritashaus setzte seine Arbeit fort. Doch bleibt auch festzuhalten, dass der Zusammenbruch von 1918 vor allem bei den Protestanten, aber auch bei vielen Katholiken zu einem erheblichen Vertrauensverlust gegenüber den staatlichen, aber auch gegenüber den sie vorbehaltlos unterstützenden kirchlichen Autoritäten führte. Ob dies auch die Kirchlichkeit und die Frömmigkeit der Einzelnen betraf, ist hier nicht zu klären, in jedem Fall lässt sich eine Linie von der Niederlage von 1918 über die Weimarer Republik und das Dritte Reich bis zur weitgehenden Entkirchlichung und der zunehmenden Kritik an der Institution Kirche und ihren Repräsentanten im ausgehenden 20. Jahrhundert ziehen<sup>100</sup>.

Größer war die Konstanz in einem anderen Bereich: Im Ersten Weltkrieg treffen wir ein hochentwickeltes System der Verwundeten- und Invalidenfürsorge an, zu dem sich weitere Fürsorgemaßnahmen für unterernährte Kinder, erkrankte Landarbeiter und für die Arbeiterinnen in den Fabriken gesellten. Man sprach von *Abnormen*, *Verstümmelten* und *Krüppeln*, aber entdeckte eine immer größere Zahl von Zielgruppen, die der religiös motivierten gesundheitlichen Fürsorge bedurften. Gab es im 19. Jahrhundert wenige staatliche und immer mehr konfessionell geprägte Einrichtungen, so entstand nach dem Kulturkampf und der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung eine große Zahl von Krankenhäusern, Waisenhäusern, Schulen, Kindergärten und Einrichtungen für gefährdete Jugendliche sowie körperlich und geistig Beeinträchtigte in kirchlicher Trägerschaft. Zwar wurden

100 HÜRTE, Kirche (wie Anm. 3), S. 732; HOLZEM, Weltkrieg (wie Anm. 3), S. 57–60; LÄTZEL, Kirche (wie Anm. 3), behandelt S. 180–190 das Thema „Katholischer Aufbruch: Quickborn und Liturgische Bewegung“ sowie S. 191–200 „Übergänge in die Moderne“ und kommt zu dem Ergebnis, das Jahr 1918 stehe für eine verstärkte Geschlossenheit, einen Aufschwung der Jugendverbände und „eine Art neuer Verkirchlichung“, der Weltkrieg habe so zu einem „Modernisierungsschub“ geführt, einen „auf lange Sicht notwendigen Umbruch“, der im „Zweiten Vatikanischen Konzil kulminierte“. GERSTER, Sammelrezension (wie Anm. 3), kritisiert den Modernisierungsbegriff Lätzels und die Vernachlässigung der Arbeiten von Blaschke, dessen Parabel ebenfalls einen Wiederaufschwung des kirchlichen Lebens nach 1918 erkennen lässt. Freilich muss man hier differenzieren, etwa zwischen Stadt und Land, und außerdem widersprechen die genannten Autoren keineswegs der These einer Krise der Autoritäten. Olaf BLASCHKE, Das 19. Jahrhundert: Ein Zweites Konfessionelles Zeitalter? In: Geschichte und Gesellschaft 26 (2000) S. 38–75; Olaf BLASCHKE, Abschied von der Säkularisierungslegende. Daten zur Karrierekurve der Religion (1880–1970) im zweiten konfessionellen Zeitalter. Eine Parabel (<http://www.zeitenblicke.de/2006/1/Blaschke>; zuletzt eingesehen am 19.02.2016).

diese im Dritten Reich gleichgeschaltet, in vielen Fällen in der Nachkriegszeit in eine ökumenische Trägerschaft überführt und in den letzten Jahren zunehmend durch private Anbieter bedrängt, doch hat dieses System, wie es sich im Ersten Weltkrieg anschaulich beobachten ließ, bis heute Bestand. Auch wenn die Anzahl der aktiven Christen an der Gesamtbevölkerung zurückgeht und das kirchliche Arbeitsrecht, die fehlende politische Kontrolle und das Finanzgebaren der „Wohlfahrtsindustrie“ gelegentlich auf Kritik stoßen, bilden der Caritasverband (590.000 Mitarbeiter, 500.000 ehrenamtlich Tätige) und die Diakonie (464.000 Mitarbeiter) mächtige und einflussreiche „Sozialkonzerne“, die bis zu einer Neuregelung des Verhältnisses von Kirche und Staat nicht in Frage gestellt werden.